

Der Ehrwürdige Monsignore Stefano Ferrando

Msgr. Stefano Ferrando war ein außergewöhnliches Beispiel für missionarische Hingabe und bischöflichen Dienst, der das salesianische Charisma mit einer tiefen Berufung zum Dienst an den Ärmsten verband. 1895 im Piemont geboren, trat er jung in die Salesianer-Kongregation ein und widmete sich nach seinem Militärdienst im Ersten Weltkrieg, der ihm die silberne Tapferkeitsmedaille einbrachte, dem Apostolat in Indien. Als Bischof von Krishnagar und später von Shillong wanderte er über dreißig Jahre lang unermüdlich unter den Menschen, förderte die Evangelisierung mit Demut und tiefer pastoraler Liebe. Er gründete Institutionen, unterstützte Laienkatecheten und verkörperte in seinem Leben das Motto „Apostel Christi“. Sein Leben war ein Beispiel für Glauben, Hingabe an Gott und totale Selbstlosigkeit und hinterließ ein geistiges Erbe, das die salesianische Mission in der Welt weiterhin inspiriert.

Der ehrwürdige Msgr. Stefano Ferrando verstand es, seine salesianische Berufung mit seinem missionarischen Charisma und seinem bischöflichen Dienst zu verbinden. Er wurde am 28. September 1895 in Rossiglione (Genua, Diözese Acqui) als Sohn von Agostino und Giuseppina Salvi geboren und zeichnete sich durch eine glühende Liebe zu Gott und eine innige Verehrung der Heiligen Jungfrau Maria aus. Im Jahr 1904 trat er in die Salesianerschule ein, zunächst in Fossano und dann in Turin-Valdocco, wo er die Nachfolger Don Boscos und die erste Generation der Salesianer kennen lernte und seine priesterlichen Studien aufnahm; in der Zwischenzeit hegte er den Wunsch, als Missionar zu gehen. Am 13. September 1912 legte er in der Salesianerkongregation von Foglizzo seine erste Ordensprofess ab. 1915 wurde er zu den Waffen gerufen und nahm am Ersten Weltkrieg teil. Für seinen Mut wurde er mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Nach seiner

Rückkehr im Jahr 1918 legte er am 26. Dezember 1920 die ewigen Gelübde ab.

Am 18. März 1923 wurde er in Borgo San Martino (Alessandria) zum Priester geweiht. Am 2. Dezember desselben Jahres schiffte er sich mit neun Gefährten in Venedig als Missionar nach Indien ein. Nach einer 16-tägigen Reise kam die Gruppe am 18. Dezember in Bombay und am 23. Dezember in Shillong, dem Ort seines neuen Apostolats, an. Als Novizenmeister erzog er die jungen Salesianer in der Liebe zu Jesus und Maria und hatte einen großen apostolischen Geist.

Am 9. August 1934 ernannte ihn Papst Pius XI. zum Bischof von Krishnagar. Sein Wahlspruch war „Apostel Christi“. Am 26. November 1935 wurde er nach Shillong versetzt, wo er 34 Jahre lang Bischof blieb. In einer schwierigen kulturellen, religiösen und sozialen Situation bemühte sich Msgr. Ferrando unermüdlich um die Nähe zu den Menschen, die ihm anvertraut waren, und arbeitete mit großem Eifer in der riesigen Diözese, die die gesamte Region Nordostindiens umfasste. Er zog es vor, zu Fuß zu reisen und nicht mit dem Auto, das ihm zur Verfügung gestanden hätte: So konnte er den Menschen begegnen, anhalten und mit ihnen sprechen, sich auf ihr Leben einlassen. Dieser direkte Kontakt mit dem Leben der Menschen war einer der Hauptgründe für die Fruchtbarkeit seiner evangelischen Verkündigung: Demut, Einfachheit und Liebe zu den Armen führten dazu, dass sich viele bekehrten und die Taufe erbateten. Er gründete ein Seminar für die Ausbildung junger indischer Salesianer, baute ein Krankenhaus, errichtete ein Heiligtum, das Maria, der Helferin der Christen, geweiht war, und gründete die erste Kongregation einheimischer Schwestern, die Kongregation der Missionsschwestern von Maria, Hilfe der Christen (1942).

Als Mann mit starkem Charakter ließ er sich angesichts unzähliger Schwierigkeiten, denen er mit einem Lächeln und Sanftmut begegnete, nicht entmutigen. Beharrlichkeit im Angesicht von Hindernissen war eine seiner Haupteigenschaften. Er bemühte sich, die Botschaft des Evangeliums mit der lokalen

Kultur, in die sie eingebettet werden sollte, zu verbinden. Er war unerschrocken bei seinen Pastoralbesuchen, die er in die entlegensten Orte der Diözese unternahm, um die letzten verlorenen Schafe wiederzufinden. Besondere Sensibilität und Förderung zeigte er für die Laienkatecheten, die er als Ergänzung der bischöflichen Mission betrachtete und von denen ein großer Teil der Fruchtbarkeit der Verkündigung des Evangeliums und seiner Durchdringung des Territoriums abhing. Seine Aufmerksamkeit für die Familienpastoral war ebenfalls immens. Trotz seiner zahlreichen Verpflichtungen war der Ehrwürdige ein Mann mit einem reichen Innenleben, das von Gebet und Besinnung genährt wurde. Als Seelsorger wurde er von seinen Schwestern, Priestern, Salesianerbrüdern und im Bischofsamt ebenso geschätzt wie von den Menschen, die sich ihm sehr nahe fühlten. Er setzte sich kreativ für seine Herde ein, kümmerte sich um die Armen, verteidigte die Unberührbaren, behandelte die Cholerakranken.

Die Eckpfeiler seiner Spiritualität waren seine kindliche Verbundenheit mit der Jungfrau Maria, sein missionarischer Eifer, sein ständiger Bezug auf Don Bosco, wie er in seinen Schriften und in seiner gesamten missionarischen Tätigkeit zum Ausdruck kommt. Der leuchtendste und heroischste Moment seines tugendhaften Lebens war sein Abschied von der Diözese Shillong. Msgr. Ferrando musste dem Heiligen Vater noch im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte seinen Rücktritt einreichen, um die Ernennung seines Nachfolgers zu ermöglichen, der nach den Anweisungen seiner Oberen aus den von ihm ausgebildeten einheimischen Priestern ausgewählt werden sollte. Es war ein besonders schmerzlicher Moment, den der große Bischof mit Demut und Gehorsam erlebte. Er verstand, dass es an der Zeit war, sich im Gebet zurückzuziehen, wie es der Wille des Herrn war.

Er kehrte 1969 nach Genua zurück und setzte seine pastorale Tätigkeit fort, leitete die Feierlichkeiten zur Firmung und widmete sich dem Bußsakrament.

Bis zuletzt blieb er dem Ordensleben der Salesianer treu, entschied sich für ein Leben in Gemeinschaft und verzichtete

auf die Privilegien, die ihm sein Bischofsamt hätte einräumen können. In Italien war er weiterhin „a missionary“. Nicht „a missionary who moves, but [...] a missionary who is“: nicht ein Missionar, der sich bewegt, sondern ein Missionar, der ist. Sein Leben in dieser letzten Zeit wurde zu einem „strahlenden“ Leben. Er wurde zu einem „Missionar des Gebets“, der sagte: „Ich bin froh, dass ich weggegangen bin, damit andere diese wunderbaren Werke übernehmen können“.

Von Genua Quarto aus fuhr er fort, die Mission in Assam zu beleben, das Bewusstsein zu schärfen und finanzielle Hilfe zu leisten. Er lebte diese Stunde der Läuterung mit einem Geist des Glaubens, der Hingabe an den Willen Gottes und des Gehorsams, wobei er mit seinen eigenen Händen die volle Bedeutung des evangelischen Ausdrucks „wir sind nur unnütze Diener“ berührte und mit seinem Leben das *caetera tolle*, den Aspekt der Selbstlosigkeit und der Opferbereitschaft der salesianischen Berufung bestätigte. Er starb am 20. Juni 1978 und wurde in Rossiglione, seinem Heimatort, beigesetzt. Im Jahr 1987 wurden seine sterblichen Überreste nach Indien zurückgebracht.

In der Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist hat er eine fruchtbare pastorale Tätigkeit ausgeübt, die sich in einer großen Liebe zu den Armen, in der Demut des Geistes und der brüderlichen Nächstenliebe, in der Freude und dem Optimismus des salesianischen Geistes offenbart hat.

Zusammen mit vielen Missionaren, die mit ihm das Abenteuer des Geistes in Indien geteilt haben, darunter die Diener Gottes Francesco Convertini, Costantino Vendrame und Oreste Marengo, hat Msgr. Ferrando eine neue Missionsmethode eingeführt: die des Wandermissionars. Dieses Beispiel ist eine Warnung der Vorsehung, vor allem für Ordensgemeinschaften, die von einem Prozess der Institutionalisierung und Schließung bedroht sind, nicht die Leidenschaft zu verlieren, hinauszugehen, um Menschen und Situationen größter materieller und geistiger Armut und Not zu begegnen, dorthin zu gehen, wo niemand hingehen will, und sich anzuvertrauen, wie sie es tat. „Ich

schaue mit Zuversicht in die Zukunft, im Vertrauen auf Maria, die Helferin der Christen... Ich werde mich Maria, der Helferin der Christen, anvertrauen, die mich schon vor so vielen Gefahren bewahrt hat“.

Kardinal August Hlond

Das zweite von 11 Kindern, sein Vater war Eisenbahnarbeiter. Nachdem er von seinen Eltern einen einfachen, aber starken Glauben erhalten hatte, folgte er im Alter von 12 Jahren, angezogen vom Ruhm Don Boscós, seinem Bruder Ignaz nach Italien, um sich in der Salesianischen Gesellschaft dem Herrn zu weihen, und zog dort bald zwei weitere Brüder an: Antonio, der Salesianer und ein bekannter Musiker werden sollte, und Clemente, der Missionar werden sollte. Das Internat von Valsalice nahm ihn für seine gymnasialen Studien auf. Anschließend wurde er in das Noviziat aufgenommen und erhielt vom seligen Michael Rua die Soutane (1896). Nachdem er 1897 seine Ordensprofess abgelegt hatte, schickten ihn seine Oberen nach Rom an die Gregorianische Universität zum Philosophiestudium, das er mit einem Diplom abschloss. Von Rom kehrte er nach Polen zurück, um seine praktische Ausbildung im Kolleg in Oświęcim zu absolvieren. Seine Treue zum Erziehungssystem Don Boscós, sein Engagement für die Hilfe und die Schule, seine Hingabe an die Jugendlichen und seine freundliche Art brachten ihm große Anerkennung ein. Auch seine musikalische Begabung machte ihn schnell bekannt.

Nach Abschluss seines Theologiestudiums wurde er am 23. September 1905 zum Priester geweiht und in Krakau von Msgr. Nowak getauft. In den Jahren 1905-09 besuchte er die Philosophische Fakultät der Universitäten von Krakau und Lemberg. Im Jahr 1907 wurde ihm die Leitung des neuen Hauses in Przemyśl übertragen (1907-09), von wo aus er dann das Haus

in Wien leitete (1909-19). Hier kamen seine Tapferkeit und sein persönliches Können aufgrund der besonderen Schwierigkeiten, mit denen das Institut in der Reichshauptstadt konfrontiert war, noch mehr zum Tragen. Don August Hlond gelang es mit seiner Tugend und seinem Fingerspitzengefühl, in kurzer Zeit nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse in Ordnung zu bringen, sondern auch eine Blüte der Jugendarbeit herbeizuführen, die die Bewunderung aller Volksschichten auf sich zog. Die Fürsorge für die Armen, die Arbeiter und die Kinder des Volkes brachte ihm die Zuneigung der einfachsten Schichten ein. Bei den Bischöfen und apostolischen Nuntien beliebt, genoss er die Wertschätzung der Behörden und der kaiserlichen Familie selbst. Für sein soziales und pädagogisches Wirken wurde er dreimal mit den höchsten Auszeichnungen geehrt.

Im Jahr 1919 riet die Entwicklung der österreichisch-ungarischen Provinz zu einer Teilung im Verhältnis zur Zahl der Häuser, und die Oberen ernannten Don Hlond zum Provinzial der deutsch-ungarischen Provinz mit Sitz in Wien (1919/22) und betrauten ihn mit der Betreuung der österreichischen, deutschen und ungarischen Mitbrüder. In nicht einmal drei Jahren eröffnete der junge Provinzial ein Dutzend neuer salesianischer Niederlassungen, die er im reinsten salesianischen Geist ausbildete und zu zahlreichen Berufungen führte.

Er war in der Hochphase seines salesianischen Wirkens, als der Heilige Vater Pius XI. ihn 1922 mit dieser heiklen Aufgabe betraute und ihn zum Apostolischen Administrator ernannte, da der Heilige Stuhl für die religiöse Unterbringung des polnischen Schlesiens sorgen musste, das immer noch unter den politischen und nationalen Unruhen litt. Durch seine Vermittlung zwischen Deutschen und Polen entstand 1925 die Diözese Kattowitz, deren Bischof er wurde. 1926 wurde er Erzbischof von Gniezno und Poznań und Primas von Polen. Im folgenden Jahr ernannte ihn der Papst zum Kardinal. 1932 gründete er die Gesellschaft Christi für polnische Emigranten, um den vielen Landsleuten, die das Land verlassen hatten, zu

helfen.

Im März 1939 nahm er am Konklave teil, in dem Pius XII. gewählt wurde. Am 1. September desselben Jahres fielen die Nazis in Polen ein: der Zweite Weltkrieg begann. Der Kardinal erhob seine Stimme gegen die von Hitler begangenen Verletzungen der Menschenrechte und der Religionsfreiheit. Er wurde ins Exil gezwungen und fand Zuflucht in Frankreich, in der Abtei Hautecombe, wo er die Verfolgung der Juden in Polen anprangerte. Die Gestapo drang in die Abtei ein, verhaftete ihn und deportierte ihn nach Paris. Der Kardinal lehnte es kategorisch ab, die Bildung einer pro-nazistischen polnischen Regierung zu unterstützen. Er wurde zunächst in Lothringen und dann in Westfalen interniert. Von den alliierten Truppen befreit, kehrte er 1945 in seine Heimat zurück.

In dem neuen, vom Nationalsozialismus befreiten Polen fand er den Kommunismus. Mutig verteidigte er die Polen gegen die atheistisch-marxistische Unterdrückung und entging dabei sogar mehreren Mordanschlägen. Er starb am 22. Oktober 1948 im Alter von 67 Jahren an einer Lungenentzündung. Tausende von Menschen strömten zu seiner Beerdigung.

Kardinal Hlond war ein tugendhafter Mann, ein leuchtendes Beispiel für einen Salesianer-Ordensmann und ein großzügiger, strenger Seelsorger, der zu prophetischen Visionen fähig war. Der Kirche gehorsam und in der Ausübung seiner Autorität standhaft, bewies er in Zeiten größter Anfechtung heldenhafte Demut und unerschütterliche Standhaftigkeit. Er pflegte die Armut und übte Gerechtigkeit gegenüber den Armen und Bedürftigen. Die beiden Säulen seines geistlichen Lebens in der Schule des heiligen Johannes Bosco waren die Eucharistie und Maria, Hilfe der Christen.

In der Geschichte der polnischen Kirche war Kardinal August Hlond eine der herausragendsten Persönlichkeiten für das religiöse Zeugnis seines Lebens, für die Größe, Vielfalt und Originalität seines pastoralen Dienstes, für die Leiden, die er mit einem unerschrockenen christlichen Geist für das Reich Gottes auf sich nahm. Der apostolische Eifer zeichnete das pastorale Wirken und die geistliche Physiognomie des

ehrwürdigen August Hlond aus, der das Motto *Da mihi animas coetera tolle* zu seinem bischöflichen Wahlspruch machte, den er als wahrer Sohn des heiligen Johannes Bosco mit seinem Leben als geweihter Mann und Bischof bestätigte, indem er Zeugnis für eine unermüdliche pastorale Nächstenliebe ablegte. Wir müssen uns an seine große Liebe zur Muttergottes erinnern, die er in seiner Familie gelernt hat, und an die große Verehrung des polnischen Volkes für die Mutter Gottes, die im Heiligtum von Częstochowa verehrt wird. Von Turin aus, wo er seinen Weg als Salesianer begann, verbreitete er außerdem die Verehrung Marias, Hilfe der Christen, in Polen und weihte Polen dem Unbefleckten Herzen Mariens. Sein Vertrauen zu Maria hat ihn in der Not und in der Stunde seiner letzten Begegnung mit dem Herrn immer gestützt. Er starb mit dem Rosenkranz in den Händen und sagte den Anwesenden, dass der Sieg, wenn er denn komme, der Sieg der Unbefleckten Maria sein werde.

Der ehrwürdige Kardinal August Hlond ist ein einzigartiger Zeuge dafür, dass wir jeden Tag den Weg des Evangeliums annehmen müssen, auch wenn er uns Probleme, Schwierigkeiten und sogar Verfolgung bringt: das ist Heiligkeit.

„Jesus erinnert daran, wie viele Menschen verfolgt werden und wurden, einfach weil sie für die Gerechtigkeit gekämpft haben, weil sie ihr Engagement für Gott und für die anderen gelebt haben. Wenn wir nicht in einer blassen Mittelmäßigkeit versinken wollen, dürfen wir kein bequemes Leben anstreben, denn »wer sein Leben retten will, wird es verlieren« (Mt 16,25). Man kann nicht erwarten, dass alles um uns herum günstig dafür ist, um das Evangelium zu leben... Das Kreuz, vor allem die Erschöpfung und die Schmerzen, die wir ertragen, um das Gebot der Liebe zu leben und den Weg der Gerechtigkeit zu gehen, ist Quelle der Reifung und der Heiligung“ (Franziskus, *Gaudete et Exsultate*, Nr. 90-92).

Die Gewissenserziehung mit dem heiligen Franz von Sales

Wahrscheinlich war es das Aufkommen der protestantischen Reformation, das das Problem des Gewissens und genauer der „Gewissensfreiheit“ auf die Tagesordnung setzte. In einem Brief von 1597 an Clemens VIII. beklagte der Propst von Sales die „Tyrannei“, die der „Staat Genf“ „auf die Gewissen der Katholiken“ ausübte. Er bat den Heiligen Stuhl, beim König von Frankreich einzugreifen, damit die Genfer das gewähren, „was sie Gewissensfreiheit nennen“. Gegner militärischer Lösungen der protestantischen Krise, sah er in der libertas conscientiae einen möglichen Ausweg aus der gewaltsamen Konfrontation, vorausgesetzt, die Gegenseitigkeit wurde respektiert. Von Genf für die Reformation und von Franz von Sales für den Katholizismus beansprucht, stand die Gewissensfreiheit kurz davor, eine der Säulen der modernen Denkweise zu werden.

Die Menschenwürde

Die Würde des Einzelnen liegt im Gewissen, und das Gewissen ist in erster Linie Synonym für Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit und Überzeugung. Der Propst von Sales erkannte beispielsweise an, „um sein Gewissen zu entlasten“, dass das Projekt der Kontroversen ihm gewissermaßen von anderen aufgezwungen worden war. Wenn er seine Gründe für die katholische Lehre und Praxis darlegte, achtete er darauf zu betonen, dass er dies „mit gutem Gewissen“ tat. „Sagt mir mit gutem Gewissen“, fragte er seine Widersacher. Das „gute Gewissen“ bewirkt nämlich, dass man bestimmte Handlungen vermeidet, die einen in Widerspruch mit sich selbst bringen. Doch das individuelle subjektive Gewissen kann nicht immer als Garant der objektiven Wahrheit genommen werden. Man ist nicht immer verpflichtet zu glauben, was einem jemand mit gutem Gewissen sagt. „Zeigt mir klar“, sagt der Propst zu den Herren

von Thonon, „dass ihr überhaupt nicht lügt, dass ihr mich keineswegs täuscht, wenn ihr mir sagt, dass ihr mit gutem Gewissen diese oder jene Inspiration hattet“. Das Gewissen kann Opfer von Täuschung sein, sei es freiwillig oder auch unfreiwillig. „Die hartnäckigen Geizhälse geben nicht nur nicht zu, dass sie es sind, sondern sie glauben auch nicht im Gewissen, dass sie es sind“.

Die Gewissensbildung ist eine wesentliche Aufgabe, denn die Gewissensfreiheit birgt das Risiko, „Gutes und Böses zu tun“, aber „das Böse zu wählen ist kein Gebrauch, sondern ein Missbrauch unserer Freiheit“. Es ist eine harte Aufgabe, weil das Gewissen uns manchmal wie ein Gegner erscheint, der „immer gegen uns und für uns kämpft“: Es „setzt unseren schlechten Neigungen beständig Widerstand entgegen“, tut dies aber „zu unserem Heil“. Wenn man sündigt, „bewegt sich die innere Reue mit gezücktem Schwert gegen sein Gewissen“, aber um es „mit heiliger Furcht zu durchbohren“.

Ein Mittel zur Ausübung einer verantwortungsvollen Freiheit ist die Praxis der „Gewissenserforschung“. Die Gewissenserforschung zu betreiben ist wie dem Beispiel der Tauben zu folgen, die sich „mit klaren und reinen Augen“ betrachten, „sich sorgfältig putzen und so gut wie möglich schmücken“. Philothea wird eingeladen, diese Prüfung jeden Abend vor dem Schlafengehen vorzunehmen, indem sie sich fragt, „wie man sich zu den verschiedenen Stunden des Tages verhalten hat; um es leichter zu machen, denkt man daran, wo, mit wem und mit welchen Beschäftigungen man sich befasst hat“.

Einmal im Jahr sollen wir eine gründliche Prüfung des „Zustands unserer Seele“ vor Gott, dem Nächsten und uns selbst vornehmen, ohne eine „Prüfung der Affekte unserer Seele“ zu vergessen. Die Prüfung – sagt Franz von Sales zu den Visitantinnen – wird euch dazu führen, „euer Gewissen gründlich zu erforschen“.

Wie kann man das Gewissen erleichtern, wenn man es mit einem Fehler oder Vergehen belastet fühlt? Einige tun es auf schlechte Weise, indem sie andere „für Laster verurteilen und anklagen, denen sie selbst erliegen“, und so denken, „die

Gewissensbisse zu mildern“. Auf diese Weise vervielfacht man das Risiko voreiliger Urteile. Im Gegenteil, „diejenigen, die sich richtig um ihr Gewissen kümmern, sind keineswegs voreiligen Urteilen ausgesetzt“. Es ist ratsam, den Fall der Eltern, Erzieher und Verantwortlichen für das öffentliche Wohl gesondert zu betrachten, denn „ein guter Teil ihres Gewissens besteht darin, sorgfältig über das Gewissen der anderen zu wachen“.

Die Selbstachtung

Aus der Behauptung der Würde und Verantwortung jedes Einzelnen muss die Selbstachtung entstehen. Sokrates und die gesamte heidnische und christliche Antike hatten bereits den Weg gewiesen:

Es ist ein Spruch der Philosophen, der aber von den christlichen Lehrern für gültig gehalten wurde: „Erkenne dich selbst“, das heißt, erkenne die Vortrefflichkeit deiner Seele, um sie nicht herabzuwürdigen und zu verachten.

Einige unserer Handlungen stellen nicht nur eine Beleidigung Gottes dar, sondern auch eine Beleidigung der Menschenwürde und der Vernunft. Ihre Folgen sind bedauerlich:

Die Ähnlichkeit und das Bild Gottes, das wir in uns tragen, wird beschmutzt und entstellt, die Würde unseres Geistes entehrt, und wir werden den vernunftlosen Tieren gleichgemacht [...], indem wir uns zu Sklaven unserer Leidenschaften machen und die Ordnung der Vernunft umkehren.

Es gibt Ekstasen und Entrückungen, die uns über unsere natürliche Verfassung erheben, und andere, die uns erniedrigen: „O Menschen, wie lange werdet ihr so unvernünftig sein – schreibt der Autor des Theotimus –, dass ihr eure natürliche Würde mit Füßen treten wollt, indem ihr freiwillig in den Zustand der Tiere hinabsteigt und euch hineinstürzt?“. Die Selbstachtung wird es ermöglichen, zwei entgegengesetzte Gefahren zu vermeiden: den Stolz und die Verachtung der Gaben,

die man hat. In einem Jahrhundert, in dem das Ehrgefühl bis zum Äußersten getrieben war, musste Franz von Sales eingreifen, um Verbrechen anzuprangern, insbesondere beim Problem des Duells, das ihm „die Haare zu Berge stehen ließ“, und noch mehr der unsinnige Stolz, der die Ursache war. „Ich bin empört“ – schrieb er der Ehefrau eines duellierenden Mannes –; „in Wahrheit kann ich nicht begreifen, wie man einen so zügellosen Mut sogar für Kleinigkeiten und Nichtigkeiten haben kann“. Sich im Duell zu schlagen ist, als ob „sie einer des anderen Henker würden“.

Andere hingegen wagen es nicht, die empfangenen Gaben anzuerkennen und sündigen so gegen die Pflicht der Dankbarkeit. Franz von Sales prangert „eine gewisse falsche und törichte Demut an, die es verhindert, das Gute in ihnen zu entdecken“. Sie haben Unrecht, denn „die Güter, die Gott in uns gelegt hat, müssen aufrichtig anerkannt, geschätzt und geehrt werden“.

Der erste Nächste, den ich achten und lieben muss, scheint der Bischof von Genf sagen zu wollen, ist das eigene Ich. Die wahre Liebe zu mir selbst und die ihm geschuldete Achtung verlangen, dass ich nach Vollkommenheit strebe und mich, wenn nötig, korrigiere, aber sanft, vernünftig und „auf dem Weg des Mitleids“ eher als dem der Wut und des Zorns.

Es gibt nämlich eine Selbstliebe, die nicht nur legitim, sondern auch wohltuend und geboten ist: „Die wohlgeordnete Nächstenliebe beginnt bei sich selbst“ – sagt das Sprichwort – und spiegelt gut das Denken von Franz von Sales wider, aber unter der Bedingung, die Selbstliebe nicht mit der Eigenliebe zu verwechseln. Die Selbstliebe ist gut, und Philothea wird eingeladen, sich über die Art und Weise zu befragen, wie sie sich selbst liebt:

Halten Sie Ihre Selbstliebe in Ordnung? Denn nur eine ungeordnete Selbstliebe kann uns zugrunde richten. Eine geordnete Liebe verlangt, dass wir die Seele mehr lieben als den Körper und dass wir vor allem anderen nach Tugend streben.

Im Gegensatz dazu ist die Eigenliebe eine egoistische, „narzisstische“ Liebe, voll von sich selbst, eifersüchtig auf die eigene Schönheit und einzig besorgt um das Eigeninteresse: „Narziss – sagen die Laien – war ein junger Mann, der so stolz war, dass er seine Liebe niemandem schenken wollte; und schließlich, als er sich in einem klaren Brunnen betrachtete, war er von seiner Schönheit ganz hingerissen“.

Die „den Personen geschuldete Achtung“

Wenn man sich selbst achtet, wird man besser vorbereitet und bereit sein, andere zu achten. Die Tatsache, dass wir „nach dem Bild und Gleichnis Gottes“ geschaffen sind, hat zur Folge, dass „alle Menschen dieselbe Würde genießen“. Franz von Sales, obwohl er in einer vom Ancien Régime geprägten, stark ungleichen Gesellschaft lebte, förderte ein Denken und eine Praxis, die durch die „den Personen geschuldete Achtung“ gekennzeichnet waren.

Man muss bei den Kindern anfangen. Die Mutter des heiligen Bernhard – sagt der Autor der Philothea – liebte ihre neugeborenen Kinder „mit Achtung wie ein heiliges Ding, das Gott ihr anvertraut hatte“. Ein sehr schwerer Vorwurf des Bischofs von Genf an die Heiden betraf ihre Verachtung des Lebens von wehrlosen Wesen. Die Achtung vor dem ungeborenen Kind kommt in dieser Passage eines Briefes zum Ausdruck, der nach der barocken Rhetorik der Zeit verfasst und von Franz von Sales an eine schwangere Frau gerichtet war. Er ermutigt sie, indem er erklärt, dass das Kind, das sich in ihrem Schoß bildet, nicht nur „ein lebendiges Abbild der göttlichen Majestät“ ist, sondern auch das Abbild seiner Mutter. Er empfiehlt einer anderen Frau:

Bieten Sie oft der ewigen Herrlichkeit Ihres Schöpfers das kleine Geschöpf dar, zu dessen Erschaffung er Sie als seine Mitarbeiterin annehmen wollte.

Ein weiterer Aspekt der den anderen geschuldeten Achtung betrifft das Thema der Freiheit. Die Entdeckung neuer Länder hatte als schlimme Folge das Wiederaufleben der Sklaverei, die

an die Praktiken der alten Römer zur Zeit des Heidentums erinnerte. Der Verkauf von Menschen erniedrigte sie zum Rang von Tieren:

Eines Tages kaufte Marcantonio von einem Händler zwei Jungen; damals, wie es noch heute in manchen Gegenden vorkommt, wurden Kinder verkauft; es gab Männer, die sie beschafften und dann mit ihnen handelten, wie man es mit Pferden in unseren Ländern tut.

Die Achtung vor anderen wird auf subtilere Weise ständig durch Lästerei und Verleumdung bedroht. Franz von Sales besteht stark auf den „Sünden der Zunge“. Ein Kapitel der Philothea, das explizit dieses Thema behandelt, trägt den Titel Ehrlichkeit in den Worten und Respekt, den man Personen schuldet. Jemandes Ruf zu ruinieren bedeutet, einen „geistigen Mord“ zu begehen; es bedeutet, demjenigen, über den schlecht gesprochen wird, das „zivile Leben“ zu entziehen. Ebenso soll man sich bemühen, beim „Tadeln des Lasters“ die „darin verwickelte Person“ so weit wie möglich zu schonen.

Bestimmte Personengruppen werden leicht verunglimpft oder verachtet. Franz von Sales verteidigt die Würde des einfachen Volkes und stützt sich dabei auf das Evangelium: „Der heilige Petrus“, bemerkt er, „war ein grober, ungeschliffener Mann, ein alter Fischer, ein Handwerker niederen Standes; der heilige Johannes hingegen war ein Gentleman, sanft, liebenswürdig, weise; der heilige Petrus dagegen unwissend“. Nun, es war der heilige Petrus, der auserwählt wurde, die anderen zu führen und der „universelle Oberste“ zu sein.

Er verkündet die Würde der Kranken, indem er sagt, dass „die Seelen, die am Kreuz sind, zu Königinnen erklärt werden“. Indem er die „Grausamkeit gegenüber den Armen“ anprangert und die „Würde der Armen“ preist, rechtfertigt und präzisiert er die Haltung, die man ihnen gegenüber einnehmen soll, indem er erklärt, „wie wir sie ehren und sie als Vertreter unseres Herrn besuchen sollen“. Niemand ist nutzlos, niemand ist unbedeutend: „Es gibt auf der Welt keinen Gegenstand, der

nicht zu etwas nützlich sein könnte; aber man muss seine Verwendung und seinen Platz zu finden wissen“.

Das „Eins-Verschiedene“ der Salesianer

Das Problem, das die menschlichen Gesellschaften seit jeher quält, ist die Vereinbarkeit der Würde und Freiheit jedes Einzelnen mit denen der anderen. Franz von Sales lieferte dank der Erfindung eines neuen Wortes eine originelle Erklärung dafür. Ausgehend davon, dass das Universum aus „allen geschaffenen, sichtbaren und unsichtbaren Dingen“ besteht und „ihre Verschiedenheit auf die Einheit zurückgeführt wird“, schlug der Bischof von Genf vor, es „Eins-Verschiedenes“ zu nennen, also „einzigartig und verschieden, einzigartig in seiner Verschiedenheit und verschieden in seiner Einheit“.

Für ihn ist jedes Wesen einzigartig. Menschen sind wie die Perlen, von denen Plinius spricht: „Sie sind so einzigartig, jede in ihrer Qualität, dass man nie zwei findet, die völlig gleich sind“. Es ist bezeichnend, dass seine beiden Hauptwerke, die Anleitung zum frommen Leben und die Abhandlung über die Gottesliebe, an eine einzelne Person gerichtet sind, Philothea und Theotimus. Welche Vielfalt und Verschiedenheit unter den Wesen! „Zweifellos, wie wir sehen, dass es nie zwei Menschen gibt, die in den Gaben der Natur völlig gleich sind, so gibt es auch nie welche, die in den übernatürlichen Gaben völlig gleich sind“. Die Vielfalt bezauberte ihn auch aus rein ästhetischer Sicht, doch fürchtete er eine indiskrete Neugier über ihre Ursachen:

Wenn jemand die Frage stellte, warum Gott die Wassermelonen größer als die Erdbeeren oder die Lilien größer als die Veilchen gemacht hat; warum der Rosmarin keine Rose oder warum die Nelke keine Ringelblume ist; warum der Pfau schöner als eine Fledermaus oder warum die Feige süß und die Zitrone sauer ist, würde man über seine Fragen lachen und ihm sagen: Armer Mann, da die Schönheit der Welt Vielfalt erfordert, ist es notwendig, dass es in den Dingen verschiedene und differenzierte Vollkommenheiten gibt und dass die eine nicht

die andere ist; deshalb sind die einen klein, die anderen groß, die einen herb, die anderen süß, die einen schöner, die anderen weniger. [...] Alle haben ihren Wert, ihre Anmut, ihren Glanz, und alle, in der Gesamtheit ihrer Vielfalt betrachtet, bilden ein wunderbares Schauspiel der Schönheit.

Die Verschiedenheit behindert nicht die Einheit, im Gegenteil, sie macht sie noch reicher und schöner. Jede Blume hat ihre Eigenarten, die sie von allen anderen unterscheidet: „Es ist nicht die Eigenschaft der Rosen, weiß zu sein, scheint mir, denn die roten sind schöner und haben einen besseren Duft, der jedoch die Eigenschaft der Lilie ist“. Gewiss, Franz von Sales duldet keine Verwirrung und Unordnung, ist aber ebenso ein Feind der Gleichförmigkeit. Die Verschiedenheit der Wesen kann zur Zersplitterung und zum Bruch der Gemeinschaft führen, doch wenn es Liebe gibt, die „Band der Vollkommenheit“, ist nichts verloren, im Gegenteil, die Verschiedenheit wird durch die Einigung erhöht.

In Franz von Sales gibt es sicherlich eine echte Kultur des Einzelnen, doch diese ist niemals eine Abschottung gegenüber der Gruppe, der Gemeinschaft oder der Gesellschaft. Er sieht den Einzelnen spontan in einen Kontext oder „Stand“ des Lebens eingebettet, der die Identität und Zugehörigkeit jedes Einzelnen stark prägt. Es wird nicht möglich sein, ein Programm oder Projekt für alle gleich festzulegen, einfach weil es „für den Gentleman, den Handwerker, den Diener, den Prinzen, die Witwe, die Jungfrau, die Verheiratete“ unterschiedlich angewendet und umgesetzt wird; man muss es zudem „den Kräften und Pflichten jedes Einzelnen anpassen. Der Bischof von Genf sieht die Gesellschaft in Lebensbereiche unterteilt, die durch soziale Zugehörigkeit und Gruppensolidarität gekennzeichnet sind, wie wenn er „von der Gesellschaft der Soldaten, der Werkstatt der Handwerker, dem Hof der Prinzen, der Familie der Verheirateten“ spricht.

Die Liebe personalisiert und individualisiert somit. Die Zuneigung, die eine Person mit einer anderen verbindet, ist einzigartig, wie Franz von Sales in seiner Beziehung zu Madame

de Chantal zeigt: „Jede Zuneigung hat ihre Eigenart, die sie von anderen unterscheidet; die, die ich für Sie empfinde, hat eine gewisse Besonderheit, die mich unendlich tröstet, und, um alles zu sagen, ist für mich überaus fruchtbar“. Die Sonne erleuchtet alle und jeden: „Indem sie einen Winkel der Erde erhellt, erhellt sie ihn nicht weniger, als sie es täte, wenn sie nur an diesem Ort und nicht anderswo scheinen würde“.

Der Mensch ist im Werden

Als christlicher Humanist glaubt Franz von Sales schließlich an die Möglichkeit des Menschen, sich zu vervollkommen. Erasmus hatte die Formel geprägt: *Homines non nascuntur sed finguntur*. Während das Tier ein vorbestimmtes Wesen ist, das vom Instinkt geleitet wird, ist der Mensch im Gegenteil in ständiger Entwicklung. Er verändert nicht nur die anderen, sondern kann sich selbst verändern, sowohl zum Besseren als auch zum Schlechteren.

Was den Autor des *Theotimus* vollständig beschäftigte, war, sich selbst zu vervollkommen und anderen zu helfen, sich zu vervollkommen, und nicht nur im religiösen Bereich, sondern in allem. Von der Geburt bis zum Grab ist der Mensch in einer Situation des Lernens. Lasst uns das Krokodil nachahmen, das „nie aufhört zu wachsen, solange es lebt“. Denn „in demselben Zustand lange zu verharren, ist nicht möglich: Wer nicht vorankommt, fällt in diesem Verkehr zurück; wer nicht steigt, steigt auf dieser Leiter hinab; wer nicht siegt, wird in diesem Kampf besiegt“. Er zitiert den heiligen Bernhard, der sagte: „Es ist besonders für den Menschen geschrieben, dass er nie im selben Zustand gefunden wird: Er muss vorankommen oder zurückfallen“. Lasst uns vorangehen:

Weißt du nicht, dass du auf dem Weg bist und dass der Weg nicht zum Sitzen, sondern zum Vorwärtsgehen gemacht ist? Und er ist so sehr zum Vorankommen gemacht, dass sich vorwärts bewegen Gehen genannt wird.

Das bedeutet auch, dass der Mensch erziehbar ist, fähig zu lernen, sich zu korrigieren und zu verbessern. Und das gilt

auf allen Ebenen. Das Alter spielt manchmal keine Rolle. Seht diese Chorknaben der Kathedrale, die die Fähigkeiten ihres Bischofs in diesem Bereich bei weitem übertreffen: „Ich bewundere diese Kinder“, sagte er, „die kaum sprechen können und doch schon ihren Part singen; sie verstehen alle Zeichen und Regeln der Musik, während ich nicht wüsste, wie ich mich daraus ziehen sollte, ich, der ich ein erwachsener Mann bin und mich gerne als große Persönlichkeit ausgeben würde“. Niemand in dieser Welt ist perfekt:

Einige Menschen sind von Natur aus leichtfertig, andere grob, andere sehr abgeneigt, die Meinungen anderer anzuhören, und andere schließlich zur Empörung, andere zum Zorn und andere zur Liebe geneigt; kurz gesagt, finden wir sehr wenige Menschen, in denen nicht die eine oder andere solcher Unvollkommenheiten entdeckt werden könnte.

Sollte man dann verzweifeln, sein Temperament zu verbessern, indem man einige unserer natürlichen Neigungen korrigiert? Keineswegs.

Denn wie sehr sie auch jedem von uns wie eigen und natürlich sind, wenn sie mit der Anwendung einer entgegengesetzten Bindung korrigiert und geregelt werden können, und sogar einer sich davon befreien und läutern kann, dann, sage ich Ihnen, Philothea, dass man es tun muss. Man hat doch einen Weg gefunden, bittere Mandeln süß zu machen: Man muss sie am Fuß durchbohren und den Saft herausfließen lassen; warum sollten wir dann nicht unsere verkehrten Neigungen herausfließen lassen können, um so besser zu werden?

Daher die optimistische, aber anspruchsvolle Schlussfolgerung: „Es gibt keine so gute Natur, die nicht durch lasterhafte Gewohnheiten böse gemacht werden könnte; es gibt keine so verdorbene Natur, die man nicht zuerst mit der Gnade Gottes und dann mit fleißigem Einsatz und Sorgfalt zähmen und besiegen könnte“. Wenn der Mensch erziehbar ist, darf man an niemandem verzweifeln und muss sich vor Vorurteilen gegenüber

Personen hüten:

Sagt nicht: Jener ist ein Trunkenbold, auch wenn ihr ihn betrunken gesehen habt; er ist ein Ehebrecher, weil ihr ihn sündigen gesehen habt; er ist ein Blutschänder, weil ihr ihn in diesem Unglück ertappt habt; denn eine einzige Tat reicht nicht aus, um der Sache den Namen zu geben. [...] Und selbst wenn ein Mensch lange lasterhaft gewesen wäre, liefe man doch Gefahr zu lügen, wenn man ihn lasterhaft nennt.

Der Mensch hat nie aufgehört, seinen Garten zu pflegen. Das ist die Lektion, die der Gründer der Visitantinnen ihnen einprägte, als er sie aufforderte, „die Erde und den Garten“ ihrer Herzen und Geister „zu kultivieren“, denn es gibt „keinen so perfekten Menschen, der sich nicht bemühen müsste, sowohl in der Vollkommenheit zu wachsen als auch sie zu bewahren“.

Die Frauenerziehung bei Franz von Sales

Die pädagogischen Gedanken des heiligen Franz von Sales offenbaren eine tiefgründige und innovative Sichtweise auf die Rolle der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft seiner Zeit. In der Überzeugung, dass die Frauenbildung für das moralische und spirituelle Wachstum der gesamten Gemeinschaft von grundlegender Bedeutung sei, förderte der heilige Bischof von Genf eine ausgewogene Erziehung, die die Würde der Frau respektierte, aber auch auf ihre Schwächen Rücksicht nahm. Mit einem väterlichen und realistischen Blick wusste er die Qualitäten der Frauen zu erkennen und zu schätzen und ermutigte sie, Tugend, Kultur und Frömmigkeit zu pflegen. Als

Gründer der Visitantinnen mit Johanna von Chantal verteidigte er die Berufung der Frau auch gegen Kritik und Vorurteile mit Nachdruck. Seine Lehre bietet auch heute noch aktuelle Anregungen für die Erziehung, die Liebe und die Freiheit in der Lebensentscheidung.

Anlässlich seiner Reise nach Paris im Jahr 1619 traf Franz von Sales Adrien Bourdoise, einen reformorientierten Priester, der ihm vorwarf, sich zu sehr um Frauen zu kümmern. Der Bischof antwortete ihm ruhig, dass Frauen die Hälfte der Menschheit ausmachten und dass man durch die Erziehung guter Christinnen gute junge Menschen und mit guten jungen Menschen gute Priester bekäme. Hat nicht auch der heilige Hieronymus ihnen viel Zeit und verschiedene Schriften gewidmet? Die Lektüre seiner Briefe empfiehlt Franz von Sales der Dame von Chantal, die darin unter anderem zahlreiche Hinweise „zur Erziehung ihrer Töchter“ findet. Daraus lässt sich schließen, dass die Rolle der Frauen im Bildungsbereich in seinen Augen die ihnen gewidmete Zeit und Sorgfalt rechtfertigte.

Franz von Sales und die Frauen seiner Zeit

„Man muss dem verachteten weiblichen Geschlecht helfen“, hatte der Bischof von Genf einmal zu Jean-François de Blonay gesagt. Um die Sorgen und Gedanken von Franz von Sales zu verstehen, muss man ihn in seine Zeit einordnen. Es muss gesagt werden, dass einige seiner Aussagen noch sehr stark von der damaligen Denkweise geprägt sind. An den Frauen seiner Zeit beklagte er „diese weibliche Zärtlichkeit sich selbst gegenüber“, die Leichtigkeit, „sich selbst zu bemitleiden und bemitleidet werden zu wollen“, eine größere Neigung als Männer, „Träumen Glauben zu schenken, Angst vor Geistern zu haben und leichtgläubig und abergläubisch zu sein“, und vor allem die „Verstrickungen ihrer eitlen Gedanken“. Unter den Ratschlägen, die er der Dame von Chantal zur Erziehung ihrer Töchter gab, schrieb er ohne zu zögern: „Nehmen Sie ihnen die Eitelkeit aus der Seele: Sie

entsteht fast gleichzeitig mit dem Geschlecht“.

Dennoch sind Frauen mit großen Qualitäten ausgestattet. Über die Dame von La Fléchère, die gerade ihren Mann verloren hatte, schrieb er: „Hätte ich nur dieses eine perfekte Schaf in meiner Herde, würde ich mich nicht darüber grämen, Hirte dieser bedrängten Diözese zu sein. Nach der Dame von Chantal habe ich wohl nie eine stärkere Seele in einem weiblichen Körper, einen vernünftigeren Geist und eine aufrichtigere Demut gefunden“. Frauen stehen in der Ausübung der Tugenden keineswegs an letzter Stelle: „Haben wir nicht viele große Theologen gesehen, die wunderbare Dinge über die Tugenden gesagt haben, aber nicht, um sie zu praktizieren, während es im Gegenteil so viele heilige Frauen gibt, die nicht über Tugenden sprechen können, aber dennoch sehr gut wissen, wie man sie praktiziert?“.

Verheiratete Frauen sind am meisten bewundernswert: „Oh mein Gott! Wie sehr gefallen Gott die Tugenden einer verheirateten Frau; denn sie müssen stark und hervorragend sein, um in dieser Berufung bestehen zu können!“. Im Kampf um die Bewahrung der Keuschheit war er der Meinung, dass „Frauen oft mutiger gekämpft haben als Männer“.

Als Gründer einer Frauengemeinschaft zusammen mit Johanna von Chantal stand er in ständigem Kontakt mit den ersten Ordensfrauen. Neben Lob hagelte es auch Kritik. In diese Schützengräben gedrängt, musste der Gründer sich verteidigen und sie verteidigen, nicht nur als Ordensfrauen, sondern auch als Frauen. In einem Dokument, das als Vorwort zu den Konstitutionen der Visitantinnen dienen sollte, finden wir die polemische Ader, die er an den Tag legen konnte, wobei er sich nicht mehr gegen „Häresiarchen“, sondern gegen böswillige und ignorante „Zensoren“ richtete:

Die Überheblichkeit und unangebrachte Arroganz vieler Kinder dieses Jahrhunderts, die alles, was nicht ihrem Geist entspricht, offen kritisieren [...], gibt mir Anlass, ja zwingt mich sogar, dieses Vorwort zu verfassen, meine lieben Schwestern, um eure heilige Berufung gegen die giftigen Pfeile

ihrer Zungen zu verteidigen, damit die guten und frommen Seelen, die zweifellos mit eurem liebenswerten und ehrwürdigen Institut verbunden sind, hier finden, wie sie die Pfeile abwehren können, die von der Kühnheit dieser seltsamen und unverschämten Zensoren abgeschossen werden.

Da er vielleicht ahnte, dass eine solche Einleitung der Sache schaden könnte, verfasste der Gründer des Ordens von der Heimsuchung eine zweite, abgeschwächte Ausgabe, um die grundlegende Gleichheit der Geschlechter hervorzuheben. Nachdem er die Genesis zitiert hatte, fügte er diesmal folgenden Kommentar hinzu: „Die Frau hat also nicht weniger als der Mann die Gnade, nach dem Bild Gottes geschaffen worden zu sein; beide Geschlechter sind gleichwertig; ihre Tugenden sind gleich“.

Die Erziehung der Töchter

Der Feind der wahren Liebe ist die „Eitelkeit“. Dies war der Fehler, den Franz von Sales, wie übrigens auch die Moralisten und Pädagogen seiner Zeit, in der Erziehung junger Frauen am meisten fürchtete. Er weist auf mehrere Erscheinungsformen hin. Seht euch „diese jungen Damen der Gesellschaft an, die sich gut eingerichtet haben und voller Stolz und Eitelkeit mit hoch erhobenem Kopf und offenen Augen umhergehen, begierig, von den Weltmenschen bemerkt zu werden“.

Der Bischof von Genf amüsiert sich ein wenig darüber, diese „Gesellschaftsfrauen“ zu verspotten, die „weit ausgestellte, gepuderte Hüte tragen“, deren Köpfe „wie die Hufe von Pferden beschlagen“ sind, alle „mit Federn und Blumen geschmückt, wie man es nicht beschreiben kann“, und „mit Rüschen überladen“. Es gibt solche, die „Kleider tragen, die sie einengen und ihnen sehr unangenehm sind, nur um zu zeigen, dass sie schlank sind“; das ist eine echte „Torheit, die sie meist unfähig macht, irgendetwas zu tun“.

Was soll man dann von bestimmten künstlichen Schönheiten halten, die zu „*Boutiquen* der Eitelkeit“ geworden

sind? Franz von Sales bevorzugt ein „klares und reines Gesicht“ und wünscht sich, „dass nichts gekünstelt ist, denn alles, was geschminkt ist, missfällt“. Muss man also jede „Kunstfertigkeit“ verurteilen? Er räumt gerne ein, dass „im Falle eines natürlichen Mangels dieser so korrigiert werden muss, dass die Korrektur sichtbar ist, aber ohne jede Kunstfertigkeit“.

Und Parfüm? fragte sich der Prediger, als er von der Magdalena sprach. „Es ist etwas Ausgezeichnetes“, antwortete er, „auch derjenige, der parfümiert ist, nimmt etwas Ausgezeichnetes wahr“; und als guter Kenner fügte er hinzu, dass „der Moschus aus Spanien in der Welt sehr geschätzt wird“. Im Kapitel über die „Anständigkeit der Kleidung“ erlaubt er jungen Frauen Kleider mit verschiedenen Verzierungen, „damit sie frei danach streben können, vielen zu gefallen, aber mit dem einzigen Ziel, einen jungen Mann im Hinblick auf eine heilige Ehe zu gewinnen“. Er schloss mit dieser nachsichtigen Bemerkung: „Was wollt ihr? Es ist doch angebracht, dass junge Damen ein wenig hübsch sind“.

Es sollte hinzugefügt werden, dass ihn die Lektüre der Bibel darauf vorbereitet hatte, sich der weiblichen Schönheit nicht zu verschließen. Im *Hohelied* bewunderte er „die bemerkenswerte Schönheit ihres Gesichts, das einem *Blumenstrauch* glich“. Er beschreibt Jakob, der Rahel am Brunnen begegnete und „Tränen der Freude vergoss, als er eine Jungfrau sah, die ihm gefiel und ihn durch die Anmut ihres Gesichts verzauberte“. Er erzählte auch gerne die Geschichte der heiligen Brigitta, die in Schottland geboren wurde, einem Land, in dem „die schönsten Geschöpfe, die man sehen kann“, bewundert werden; sie war „eine überaus anmutige junge Frau“, aber ihre Schönheit war „natürlich“, wie unser Autor präzisiert.

Das Ideal der salesianischen Schönheit heißt „gute Anmut“, was nicht nur „die vollkommene Harmonie der Teile, die das Schöne ausmachen“ bezeichnet, sondern auch die „Anmut der Bewegungen, Gesten und Handlungen, die wie die Seele des Lebens und der Schönheit“ ist, also die Güte des

Herzens. Anmut erfordert „Einfachheit und Bescheidenheit“. Nun ist Anmut eine Vollkommenheit, die aus dem Innersten des Menschen kommt. Es ist die Schönheit in Verbindung mit der Anmut, die Rebecca zum weiblichen Ideal der Bibel macht: Sie war „so schön und anmutig an dem Brunnen, wo sie Wasser schöpfte, um die Herde zu tränken“, und ihre „vertraute Güte“ inspirierte sie außerdem, nicht nur Abrahams Diener zu tränken, sondern auch seine Kamele.

Bildung und Vorbereitung auf das Leben

Zur Zeit des heiligen Franz von Sales hatten Frauen nur wenige Möglichkeiten, eine höhere Bildung zu erlangen. Mädchen lernten, was sie von ihren Brüdern hörten, und wenn es die Familie sich leisten konnte, besuchten sie ein Kloster. Lesen war sicherlich häufiger als Schreiben. Die Internate waren Jungen vorbehalten, sodass Mädchen das Erlernen der Kultursprache Latein praktisch verwehrt war.

Man muss davon ausgehen, dass Franz von Sales nicht dagegen war, dass Frauen gebildet wurden, aber unter der Voraussetzung, dass sie nicht in Pedanterie und Eitelkeit verfielen. Er bewunderte die heilige Katharina, die „sehr gelehrt, aber in ihrer großen Wissenschaft demütig“ war. Unter den Gesprächspartnerinnen des Bischofs von Genf war die Dame von La Fléchère, die Latein, Italienisch, Spanisch und Bildende Kunst studiert hatte, aber sie war eine Ausnahme.

Um ihren Platz im Leben zu finden, sowohl im sozialen als auch im religiösen Bereich, brauchten junge Frauen zu einer bestimmten Zeit oft besondere Hilfe. Georges Rolland berichtet, dass sich der Bischof persönlich um mehrere schwierige Fälle kümmerte. Eine Frau aus Genf mit drei Töchtern wurde vom Bischof großzügig „mit Geld und Krediten“ unterstützt; „er vermittelte einer der Töchter eine Lehrstelle bei einer ehrbaren Dame der Stadt und bezahlte ihr sechs Jahre lang die Unterkunft in Form von Getreide und Geld“. Er spendete auch 500 Gulden für die Hochzeit der Tochter eines Genfer Druckers.

Die religiöse Intoleranz der Zeit führte

manchmal zu Dramen, denen Franz von Sales Abhilfe zu schaffen versuchte. Marie-Judith Gilbert, die von ihren Eltern in Paris in den „Irrtümern Calvins“ erzogen worden war, entdeckte mit neunzehn Jahren das Buch „*Philothea*“, das sie nur heimlich zu lesen wagte. Sie fand Gefallen an dem Autor, von dem sie gehört hatte. Unter strenger Aufsicht ihres Vaters und ihrer Mutter gelang es ihr, sich in einer Kutsche abholen zu lassen, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen und in den Orden der Heimsuchung einzutreten.

Die soziale Rolle der Frauen war noch recht begrenzt. Franz von Sales war nicht gänzlich gegen die Mitwirkung von Frauen im öffentlichen Leben. So schrieb er beispielsweise an eine Frau, die sich in der Öffentlichkeit zu Wort meldete, ob angebracht oder unangebracht:

Ihr Geschlecht und Ihre Berufung erlauben es Ihnen, das äußere Böse zu unterdrücken, aber nur, wenn dies vom Guten inspiriert ist und mit einfachen, demütigen und barmherzigen Vorwürfen gegenüber den Übertretern und, soweit möglich, mit einer Warnung an die Vorgesetzten geschieht.

Bezeichnenderweise bewunderte eine Zeitgenossin von Franz von Sales, die Mademoiselle de Gournay, eine Vordenkerin des Feminismus, Intellektuelle und Autorin polemischer Texte wie ihrer Abhandlung *Die Gleichheit von Männern und Frauen* und *Die Klage der Frauen*, ihn sehr. Sie setzte sich ihr ganzes Leben lang für diese Gleichheit ein und sammelte alle möglichen Zeugnisse dazu, ohne das des „guten und heiligen Bischofs von Genf“ zu vergessen.

Erziehung zur Liebe

Franz von Sales sprach viel über die Liebe Gottes, aber er achtete auch sehr auf die Ausdrucksformen der menschlichen Liebe. Für ihn war die Liebe eine einzige, auch wenn ihr „Gegenstand“ unterschiedlich und ungleich war. Um die Liebe Gottes zu erklären, konnte er nichts Besseres tun, als von der menschlichen Liebe auszugehen.

Die Liebe entsteht aus der Betrachtung des

Schönen, und das Schöne lässt sich mit den Sinnen, vor allem mit den Augen, wahrnehmen. Es entsteht ein Wechselspiel zwischen dem Blick und der Schönheit: „Die Betrachtung der Schönheit lässt uns sie lieben, und die Liebe lässt uns sie betrachten“. Der Geruchssinn reagiert auf die gleiche Weise; denn „die Düfte üben ihre einzige Anziehungskraft durch ihre Lieblichkeit aus“.

Nach dem Eingreifen der äußeren Sinne treten die inneren Sinne, die Fantasie und die Vorstellungskraft in Erscheinung, die die Realität verherrlichen und verklären: „Durch diese wechselseitige Bewegung der Liebe zum Sehen und des Sehens zur Liebe wird, so wie die Liebe die Schönheit des Geliebten strahlender macht, auch die Liebe durch den Anblick des Geliebten verliebter und angenehmer“. Man versteht dann, warum „diejenigen, die Cupido gemalt haben, ihm die Augen verbunden haben und behaupten, dass die Liebe blind ist“. An diesem Punkt kommt die leidenschaftliche Liebe hinzu: Sie „strebt nach Dialog, und der Dialog nährt und verstärkt oft die Liebe“; außerdem „sehnt sie sich nach Geheimnissen, und wenn die Verliebten keine Geheimnisse mehr haben, die sie sich anvertrauen können, finden sie manchmal Gefallen daran, sich diese heimlich zu offenbaren“; und schließlich verleitet sie dazu, „Worte auszusprechen, die sicherlich lächerlich wären, wenn sie nicht aus einem leidenschaftlichen Herzen kämen“.

Nun ist diese Liebe-Leidenschaft, die sich vielleicht nur auf „Liebesflirts“ oder „Galanterien“ beschränkt, verschiedenen Wechselfällen ausgesetzt, so dass der Autor der *Philothea* sich veranlasst sieht, mit einer Reihe von Überlegungen und Warnungen zu „leichtfertigen Freundschaften zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts ohne Heiratsabsicht“ einzugreifen. Oft sind sie nichts anderes als „Abtreibungen oder besser gesagt Scheinfreundschaften“.

Franz von Sales äußerte sich auch zum Thema Küsse und fragte sich beispielsweise zusammen mit den alten Kommentatoren, warum Rahel Jakob erlaubt hatte, sie zu umarmen. Er erklärt, dass es zwei Arten von Küssen gibt: einen bösen und einen guten. Küsse, die junge Menschen leichtfertig

austauschen und die anfangs nicht böse sind, können aufgrund der menschlichen Schwäche später böse werden. Aber ein Kuss kann auch gut sein. An bestimmten Orten ist er durch die Sitte gewollt. „Unser Jakob umarmt seine Rahel ganz unschuldig; Rahel nimmt diesen Höflichkeitskuss von diesem Mann mit gutem Charakter und reinem Gesicht an“. „Oh!“, schloss Franz von Sales, „gebt mir Menschen, die die Unschuld Jakobs und Rachels haben, und ich werde ihnen erlauben, sich zu küssen“.

In der ebenfalls aktuellen Frage des Tanzes vermied der Bischof von Genf absolute Gebote, wie sie die strengen Katholiken und Protestanten seiner Zeit vertraten, zeigte sich jedoch sehr vorsichtig. Man warf ihm sogar vor, geschrieben zu haben, dass „Tänze und Ballspiele an sich gleichgültig sind“. Wie bestimmte Spiele werden auch sie gefährlich, wenn man sich so sehr an sie gewöhnt, dass man sich nicht mehr davon lösen kann: Tanzen „soll man zur Erholung und nicht aus Leidenschaft, für kurze Zeit und nicht bis zur Erschöpfung und Benommenheit“. Gefährlicher ist jedoch, dass diese Zeitvertreibe oft zu Anlässen werden, die „Streit, Neid, Spott und Liebesaffären“ hervorrufen.

Die Wahl der Lebensform

Als seine kleine Tochter groß wurde, kam „der Tag, an dem man mit ihr sprechen musste, ich meine, ein entscheidendes Wort zu sagen, das Wort, mit dem man jungen Frauen mitteilt, dass man sie vermählen will“. Als Mann seiner Zeit teilte Franz von Sales weitgehend die Auffassung, dass Eltern eine wichtige Aufgabe bei der Berufung ihrer Kinder zur Ehe oder zum Ordensleben zukommt. „Normalerweise wählt man sich seinen Fürsten oder Bischof, seinen Vater oder seine Mutter nicht aus, und oft auch nicht seinen Ehepartner“, stellte der Autor der *Philothea* fest. Er stellt jedoch klar, dass „Töchter nicht verheiratet werden dürfen, solange sie Nein sagen“.

Die gängige Praxis wird in diesem Abschnitt der *Philothea* gut erklärt: „Damit eine Ehe wirklich zustande kommt, sind drei Dinge erforderlich: Erstens muss der

Heiratsantrag gemacht werden, zweitens muss er der Frau gefallen und drittens muss sie zustimmen“. Da Mädchen sehr oft sehr jung heirateten, ist ihre emotionale Unreife nicht verwunderlich. „Sehr jung verheiratete Mädchen lieben ihre Ehemänner wirklich, wenn sie welche haben, aber sie hören nicht auf, auch ihre Ringe, ihren Schmuck und ihre Freundinnen zu lieben, mit denen sie sich beim Spielen, Tanzen und Herumalbern köstlich amüsieren“.

Das Problem der Wahlfreiheit stellte sich auch für Kinder, die für das Ordensleben bestimmt waren. Françoïsette, die Tochter der Baronin von Chantal, sollte von ihrer Mutter, die sie als Ordensfrau sehen wollte, in ein Kloster gegeben werden, aber der Bischof schaltete sich ein: „Wenn Françoïsette von sich aus Ordensfrau werden will, gut; wenn nicht, bin ich nicht damit einverstanden, dass ihr Wille durch Entscheidungen, die nicht die ihren sind, vorweggenommen wird“. Außerdem wäre es nicht gut, wenn die Lektüre der Briefe des heiligen Hieronymus die Mutter zu sehr auf den Weg der Strenge und Zwänge lenken würde. Deshalb rät er ihr, „Mäßigung zu üben“ und mit „sanften Anregungen“ vorzugehen.

Manche jungen Frauen zögern angesichts des Ordenslebens und der Ehe, ohne sich jemals entscheiden zu können. Franz von Sales ermutigte die zukünftige Frau de Longecombe, den Schritt zur Ehe zu wagen, die er selbst vollziehen wollte. Er habe dieses gute Werk vollbracht, sagte später der Ehemann auf die Frage seiner Frau, „die sich wünschte, durch die Hände des Bischofs getraut zu werden, und ohne dessen Anwesenheit diesen Schritt niemals hätte tun können, weil sie eine große Abneigung gegen die Ehe hatte“.

Frauen und „Frömmigkeit“

Franz von Sales, der jedem Feminismus *ante litteram* fremd war, war sich des außergewöhnlichen Beitrags der Weiblichkeit auf spiritueller Ebene bewusst. Es wurde darauf hingewiesen, dass der Autor der *Philothea* durch die Förderung der Frömmigkeit bei Frauen gleichzeitig die Möglichkeit einer größeren Autonomie, eines „weiblichen

Privatlebens", begünstigte.

Es ist nicht verwunderlich, dass Frauen eine besondere Veranlagung für „Frömmigkeit“ haben. Nachdem er eine Reihe von Lehrern und Experten aufgezählt hatte, konnte er im Vorwort zum *Theotimus* schreiben: „Damit aber bekannt werde, dass solche Schriften besser aus der Frömmigkeit der Verliebten als aus der Lehre der Weisen entstehen, hat der Heilige Geist dafür gesorgt, dass zahlreiche Frauen in dieser Hinsicht Wunder vollbracht haben. Wer hat jemals die himmlischen Leidenschaften der göttlichen Liebe besser zum Ausdruck gebracht als die heilige Katharina von Genua, die heilige Angela von Foligno, die heilige Katharina von Siena und die heilige Mathilde?“. Der Einfluss von Chantals Mutter auf die Abfassung des *Theotimus*, insbesondere des neunten Buches, „eures neunten Buches über die *Gottesliebe*“, wie es der Autor selbst ausdrückt, ist bekannt.

Durften Frauen sich in religiöse Angelegenheiten einmischen? „Da ist also diese Frau, die sich als Theologin aufspielt“, sagt Franz von Sales über die Samariterin im Evangelium. Muss man darin unbedingt eine Missbilligung gegenüber Theologinnen sehen? Das ist nicht sicher. Zumal er mit Nachdruck bekräftigt: „Ich sage euch, dass eine einfache und arme Frau Gott genauso lieben kann wie ein Doktor der Theologie“. Überlegenheit wohnt nicht immer dort, wo man sie vermutet.

Es gibt Frauen, die Männern überlegen sind, angefangen bei der Heiligen Jungfrau. Franz von Sales respektiert stets das Prinzip der Ordnung, die durch die religiösen und zivilen Gesetze seiner Zeit festgelegt ist, zu deren Befolgung er aufruft, aber seine Praxis zeugt von einer großen geistigen Freiheit. So hielt er es für die Leitung der Frauenklöster für besser, dass sie der Jurisdiktion des Bischofs unterstanden, anstatt von ihren Ordensbrüdern abhängig zu sein, die Gefahr liefen, sie übermäßig zu belasten.

Die Visitantinnen ihrerseits sollten von keinem männlichen Orden abhängig sein und keine zentrale

Leitung haben, da jedes Kloster der Jurisdiktion des örtlichen Bischofs unterstand. Er wagte es, die Schwestern der Heimsuchung, die zu einer neuen Gründung aufbrachen, mit dem unerwarteten Titel „Apostelinnen“ zu bezeichnen.

Wenn wir den Gedanken des Bischofs von Genf richtig interpretieren, besteht die kirchliche Sendung der Frauen nicht darin, das Wort Gottes zu verkünden, sondern „die Herrlichkeit Gottes“ durch die Schönheit ihres Zeugnisses. Der Psalmist betet, dass die Himmel allein durch ihren Glanz die Herrlichkeit Gottes verkünden. „Die Schönheit des Himmels und des Firmaments lädt die Menschen ein, die Größe des Schöpfers zu bewundern und seine Wunder zu verkünden“; und „ist es nicht ein größeres Wunder, eine Seele zu sehen, die mit vielen Tugenden geschmückt ist, als einen Himmel, der mit Sternen übersät ist?“.

Joseph-Auguste Arribat: ein Gerechter unter den Völkern

1. Biografisches Profil

Der ehrwürdige Joseph-Auguste Arribat wurde am 17. Dezember 1879 in Trédou (Rouergue – Frankreich) geboren. Die Armut seiner Familie zwang den jungen Auguste dazu, erst im Alter von 18 Jahren die weiterführende Schule im Salesianer-Oratorium in Marseille zu besuchen. Aufgrund der politischen Situation um die Jahrhundertwende begann er das salesianische Leben in Italien und erhielt die Soutane aus den Händen des seligen Michael Rua. Zurück in Frankreich begann er, wie alle seine Mitbrüder, das salesianische Leben in einem Zustand der Halbklandestinität, zunächst in Marseille und dann in Navarra, das 1878 von Don Bosco gegründet wurde.

1912 zum Priester geweiht, wurde er während des

Ersten Weltkriegs zu den Waffen gerufen und arbeitete als Krankenpfleger und Bahrenträger. Nach dem Krieg setzte Don Arribat seine intensive Arbeit in Navarra bis 1926 fort und ging dann nach Nizza, wo er bis 1931 blieb. Er kehrte als Direktor nach Navarra zurück und leitete gleichzeitig die Pfarrei St. Isidore im Tal von Sauvebonne. Seine Gemeindemitglieder nannten ihn „den Heiligen des Tals“.

Am Ende seines dritten Jahres wurde er nach Morges im Kanton Waadt in der Schweiz geschickt. Danach erhielt er drei aufeinanderfolgende Mandate von jeweils sechs Jahren, zuerst in Millau, dann in Villemur und schließlich in Thonon in der Diözese Annecy. Seine gefährlichste und gnadenreichste Zeit war wahrscheinlich sein Einsatz in Villemur während des Zweiten Weltkriegs. 1953 kehrte Don Arribat nach Navarra zurück und blieb dort bis zu seinem Tod am 19. März 1963.

2. Ein Mann Gottes mit Leib und Seele

Er war ein Mann der täglichen Pflicht, nichts war für ihn zweitrangig, und jeder wusste, dass er sehr früh aufstand, um die Schülertoiletten und den Innenhof zu reinigen. Da er Direktor des Salesianerhauses geworden war und seine Pflicht aus Respekt und Liebe zu den anderen bis zum Ende und zur Vollkommenheit erfüllen wollte, beendete er seine Tage oft sehr spät und verkürzte seine Ruhezeiten. Auf der anderen Seite war er immer ansprechbar und freundlich und verstand es, sich auf alle einzustellen, seien es Wohltäter, Großgrundbesitzer oder Hausangestellte, und kümmerte sich stets um die Novizen und Mitbrüder, vor allem aber um die ihm anvertrauten jungen Menschen.

Diese totale Selbsthingabe ging bis hin zum Heldentum. Während des Zweiten Weltkriegs zögerte er nicht, jüdische Familien und Jugendliche aufzunehmen und setzte sich damit dem großen Risiko einer Indiskretion oder Denunziation aus. Dreiunddreißig Jahre nach seinem Tod erkannten diejenigen, die sein Heldentum direkt miterlebt hatten, den Wert seines Mutes und des Opfers seines Lebens. Sein Name ist in Jerusalem eingraviert, wo er offiziell als „Gerechter unter

den Völkern“ anerkannt wurde.

Er wurde von allen als ein wahrer Mann Gottes anerkannt, der „alles aus Liebe und nichts mit Gewalt“ tat, wie der heilige Franz von Sales zu sagen pflegte. Hier liegt das Geheimnis einer Ausstrahlung, deren volles Ausmaß er vielleicht selbst nicht erkannte.

Alle Zeugen bemerkten den lebendigen Glauben dieses Dieners Gottes, eines Mannes des Gebets, der sich nichts anmerken ließ. Sein Glaube war der strahlende Glaube eines Mannes, der immer mit Gott verbunden war, ein wahrer Mann Gottes und vor allem ein Mann der Eucharistie.

Wenn er die Messe feierte oder betete, strahlte er eine Inbrunst aus, die nicht unbemerkt bleiben konnte. Ein Mitbruder erklärte: „Wenn er sein großes Kreuzzeichen machte, fühlten sich alle rechtzeitig an die Gegenwart Gottes erinnert. Seine Andacht vor dem Altar war beeindruckend“. Ein anderer Salesianer erinnert sich, dass „er seine Kniebeugungen mit einem Mut zur Vollkommenheit machte, einem Ausdruck der Anbetung, der mich zur Hingabe führte“. Und er fügt hinzu: „Er hat meinen Glauben gestärkt“.

Seine Vision des Glaubens leuchtete im Beichtstuhl und in geistlichen Gesprächen auf. Er vermittelte seinen Glauben. Als Mann der Hoffnung verließ er sich jederzeit auf Gott und seine Vorsehung, bewahrte Ruhe im Sturm und verbreitete überall ein Gefühl des Friedens.

Dieser tiefe Glaube wurde in den letzten zehn Jahren seines Lebens weiter verfeinert. Er hatte keine Verantwortung mehr und konnte nicht mehr gut lesen. Er lebte nur noch vom Wesentlichen und bezeugte dies mit Einfachheit, indem er alle willkommen hieß, die wussten, dass seine Halbblindheit ihn nicht daran hinderte, klar in ihre Herzen zu sehen. Sein Beichtstuhl im hinteren Teil der Kapelle war ein Ort, der von jungen Leuten und Nachbarn aus dem Tal belagert wurde.

3. „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden...“

Das Bild, das die Zeugen von Don Auguste bewahrt

haben, ist das eines Dieners des Evangeliums, aber im bescheidensten Sinne. Er fegte den Hof, reinigte die Schülertoiletten, wusch das Geschirr, pflegte und betreute die Kranken, schaufelte den Garten, harkte den Park, schmückte die Kapelle, band den Kindern die Schuhe, kämmte ihnen die Haare – nichts schreckte ihn ab und es war unmöglich, ihn von diesen bescheidenen Übungen der Nächstenliebe abzubringen. Der „gute Vater“ Arribat war mit konkreten Taten großzügiger als mit Worten: Er stellte sein Zimmer bereitwillig dem gelegentlichen Besucher zur Verfügung, der riskierte, weniger komfortabel untergebracht zu werden als er. Er war immer verfügbar, ausgerechnet zu jeder Zeit. Seine Sorge um Sauberkeit und würdevolle Armut ließ ihn nicht in Ruhe, denn das Haus musste gemütlich sein. Als kontaktfreudiger Mann nutzte er seine langen Fußmärsche, um alle zu grüßen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sogar mit den „Priesterfressern“.

Don Arribat lebte über dreißig Jahre lang in Navarra, in dem Haus, das Don Bosco selbst unter den Schutz des heiligen Josef, dem Oberhaupt und Diener der Heiligen Familie, stellen wollte, einem Vorbild des Glaubens in Verborgenheit und Diskretion. Durch seine Fürsorge für die materiellen Bedürfnisse des Hauses und durch seine Nähe zu allen Menschen, die sich der Handarbeit widmeten, Bauern, Gärtner, Arbeiter, Handwerker, Küchen- oder Wäschereileute, erinnerte dieser Priester an den Heiligen Josef, dessen Namen er auch trug. Und ist er nicht am 19. März, dem Fest des heiligen Josef, gestorben?

4. Ein echter salesianischer Erzieher

„Die Vorsehung hat mir in besonderer Weise die Sorge um die Kinder anvertraut“, sagte er, um seine besondere Berufung als Salesianer, als Schüler Don Boscos, im Dienste der Jugend, insbesondere der Bedürftigsten, zusammenzufassen.

Don Arribat hatte keine der besonderen Eigenschaften, die man der Jugend äußerlich leicht auferlegt. Er war weder ein großartiger Sportler, noch ein brillanter Intellektueller, noch ein Redner, der Menschenmassen anlockte,

noch ein Musiker, noch ein Mann des Theaters oder des Kinos, nichts von alledem! Wie lässt sich der Einfluss erklären, den er auf junge Menschen ausübte? Sein Geheimnis war nichts anderes als das, was er von Don Bosco gelernt hatte, der seine kleine Welt mit drei Dingen eroberte, die als grundlegend für die Erziehung der Jugend gelten: Vernunft, Religion und Nächstenliebe. Als „Vater und Lehrer der Jugend“ wusste er, wie er mit den Jugendlichen die Sprache der Vernunft sprechen konnte, um seine Schüler zu motivieren, zu erklären, zu überreden und zu überzeugen und dabei die Impulse von Leidenschaft und Zorn zu vermeiden. Er stellte die Religion in den Mittelpunkt seines Lebens und Handelns, nicht im Sinne einer erzwungenen Auferlegung, sondern durch das leuchtende Zeugnis seiner Beziehung zu Gott, Jesus und Maria. Was die liebevolle Freundlichkeit angeht, mit der er die Herzen der jungen Menschen gewann, lohnt es sich, an den heiligen Franz von Sales zu erinnern, der über den Diener Gottes sagte: „Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Fass Essig“.

Besonders aussagekräftig ist das Zeugnis von Don Pietro Ricaldone, Don Boscos späterem Nachfolger, der nach seinem kanonischen Besuch in den Jahren 1923-1924 schrieb: „Don Arribat Auguste ist Katechet, Beichtvater und liest die Gelübde des Verhaltens! Er ist ein heiliger Mitbruder. Nur seine Güte kann seine verschiedenen Aufgaben weniger unvereinbar machen“. Dann wiederholt er sein Lob: „Er ist ein ausgezeichnete Mitbruder, nicht zu gesund. Wegen seiner guten Manieren genießt er das Vertrauen der älteren jungen Männer, die fast alle zu ihm gehen“.

Auffallend war der fast schon feierliche Respekt, den er allen entgegenbrachte, vor allem aber den Kindern. Er siezte einen kleinen Achtjährigen und nannte ihn „Monsieur“. Eine Dame bezeugte: „Er respektierte den anderen so sehr, dass dieser fast gezwungen war, sich selbst zu der Würde zu erheben, die ihm als Kind Gottes zuteilwurde, und das alles, ohne überhaupt über Religion zu sprechen“.

Mit seinem offenen Gesicht und seinem Lächeln

störte der Sohn des heiligen Franz von Sales und Don Boscos niemanden. Auch wenn seine schlanke Gestalt und seine Askese an den heiligen Pfarrer von Ars und Don Rua erinnerten, waren sein Lächeln und seine Liebenswürdigkeit typisch salesianisch. Ein Zeuge sagte: „Er war der natürlichste Mensch der Welt, voller Humor, spontan in seinen Reaktionen und im Herzen jung geblieben“.

Seine Worte, die nicht die eines großen Redners waren, wirkten, weil sie aus der Schlichtheit und dem Eifer seiner Seele stammten.

Einer seiner ehemaligen Schüler bezeugte: „In unseren Kinderköpfen, in unseren Kindheitsgesprächen stellten wir uns Don Arribat, nachdem wir die Geschichten aus dem Leben von Jean-Baptiste Marie Vianney gehört hatten, immer so vor, als wäre er für uns der Heilige Pfarrer von Ars. Die Katechismusstunden, die in einfacher, aber wahrer Sprache gehalten wurden, verfolgten wir mit großer Aufmerksamkeit. Während der Messe waren die Bänke im hinteren Teil der Kapelle immer voll besetzt. Wir hatten den Eindruck, dass wir Gott in seiner Güte begegneten, und das hat unsere Jugend geprägt“.

5. Don Arribat – ein Umweltschützer?

Hier ist ein origineller Charakterzug, der das Bild dieser scheinbar gewöhnlichen Figur vervollständigt. Er wurde fast schon als Umweltschützer angesehen, bevor dieser Begriff weit verbreitet war. Als Kleinbauer hatte er gelernt, die Natur zutiefst zu lieben und zu respektieren. Seine jugendlichen Kompositionen sind voller Frische und sehr feiner Beobachtungen, mit einem Hauch von Poesie. Er teilte spontan die Arbeit dieser ländlichen Welt, in der er einen Großteil seines langen Lebens verbrachte.

In Bezug auf seine Liebe zu den Tieren sah man ihn oft als „den guten Vater, der mit einer Schachtel unter dem Arm voller Brotkrumen mühsam den Weg vom Refektorium zu seinen Tauben mit sehr mühsamen kleinen Schritten zurücklegte“ an. Unglaublich für diejenigen, die es nicht gesehen haben, sagt die Person, die Zeuge der Szene war, dass die Tauben, sobald

sie ihn sahen, nach vorne zum Gitter kamen, als ob sie ihn begrüßen wollten. Er öffnete den Käfig und sofort kamen sie zu ihm, einige von ihnen standen auf seinen Schultern. „Er sprach zu ihnen mit Ausdrücken, an die ich mich nicht erinnern kann, es war, als würde er sie alle kennen“. Als ein kleiner Junge ihm ein Spatzenbaby brachte, das er aus dem Nest genommen hatte, sagte er zu ihm: „Du musst ihm die Freiheit geben“. Man erzählt sich auch die Geschichte von einem ziemlich wilden Wolfshund, den nur er zähmen konnte und der nach seinem Tod neben seinem Sarg lag.

Don Auguste Arribats schnelles spirituelles Profil hat uns einige der spirituellen Züge der Gesichter von Heiligen gegeben, denen er sich nahe fühlte: die liebende Güte von Don Bosco, die Askese von Don Rua, die Sanftmut des heiligen Franz von Sales, die priesterliche Frömmigkeit des heiligen Pfarrers von Ars, die Liebe zur Natur des heiligen Franz von Assisi und die beständige und treue Arbeit des heiligen Josef.

Ehrwürdiger Ottavio Ortiz Arrieta Coya, Bischof

Octavio Ortiz Arrieta Coya, geboren am 19. April 1878 in Lima, Peru, war der erste peruanische Salesianer. In seiner Jugend ließ er sich zum Tischler ausbilden, doch der Herr berief ihn zu einer höheren Mission. Am 29. Januar 1900 legte er seine erste salesianische Profess ab und wurde 1908 zum Priester geweiht. 1922 wurde er zum Bischof des Bistums Chachapoyas geweiht, ein Amt, das er bis zu seinem Tod am 1. März 1958 mit Hingabe ausübte. Zweimal lehnte er die Ernennung zum prestigeträchtigeren Erzbistum Lima ab, um lieber bei seinem Volk zu bleiben. Als unermüdlicher Hirte durchreiste er das

gesamte Bistum, um die Gläubigen persönlich kennenzulernen, und förderte zahlreiche pastorale Initiativen zur Evangelisierung. Am 12. November 1990 wurde unter dem Pontifikat des heiligen Johannes Paul II. sein Seligsprechungsprozess eröffnet, und er erhielt den Titel eines Dieners Gottes. Am 27. Februar 2017 erkannte Papst Franziskus seine heroischen Tugenden an und erklärte ihn zum Ehrwürdigen.

Der ehrwürdige Msgr. Ottavio Ortiz Arrieta Coya verbrachte den ersten Teil seines Lebens als Oratorianer, als Student und wurde dann selbst Salesianer und engagierte sich in den Werken der Söhne Don Boscos in Peru. Er war der erste Salesianer, der im ersten Salesianerhaus in Peru ausgebildet wurde, das in Rimac, einem armen Viertel, gegründet wurde, wo er lernte, ein strenges Leben der Aufopferung zu führen. Als einer der ersten Salesianer, die 1891 in Peru ankamen, lernte er den Geist Don Boscos und das Präventivsystem kennen. Als Salesianer der ersten Generation lernte er, dass der Dienst und die Selbsthingabe der Horizont seines Lebens sein würden; deshalb übernahm er als junger Salesianer wichtige Aufgaben, wie die Eröffnung neuer Werke und die Leitung anderer, mit Einfachheit, Opferbereitschaft und völliger Hingabe an die Armen.

Den zweiten Teil seines Lebens verbrachte er ab Anfang der 1920er Jahre als Bischof von Chachapoyas, einer riesigen Diözese, die jahrelang unbesetzt war und in der die unerschwinglichen Bedingungen des Territoriums zu einer gewissen Schließung führten, vor allem in den entlegensten Dörfern. Hier waren das Feld und die Herausforderungen des Apostolats immens. Ortiz Arrieta war von lebhaftem Temperament und an das Gemeinschaftsleben gewöhnt; außerdem war er von zartem Geist, so dass man ihn in jungen Jahren „pecadito“ nannte, weil er genau erkannte, wo Schwächen lagen, und sich und anderen half, sich zu bessern. Außerdem besaß er einen angeborenen Sinn für Strenge und moralische Pflicht. Die Bedingungen, unter denen er sein bischöfliches Amt ausüben

musste, waren ihm jedoch diametral entgegengesetzt: Die Einsamkeit und die faktische Unmöglichkeit, ein salesianisches und priesterliches Leben zu teilen, trotz wiederholter und fast flehentlicher Bitten an seine eigene Kongregation; die Notwendigkeit, seine eigene moralische Strenge mit einer immer nachgiebigeren und fast entwaffneten Festigkeit in Einklang zu bringen; ein feines moralisches Gewissen, das immer wieder auf die Probe gestellt wurde durch die Grobheit der Entscheidungen und die Lauheit in der Befolgung seitens einiger Mitarbeiter, die weniger heldenhaft waren als er selbst, und eines Gottesvolkes, das es verstand, sich dem Bischof zu widersetzen, wenn sein Wort zu einer Anprangerung der Ungerechtigkeit und einer Diagnose der geistlichen Übel wurde. Der Weg des Ehrwürdigen zur Fülle der Heiligkeit in der Ausübung der Tugenden war daher von Mühen, Schwierigkeiten und der ständigen Notwendigkeit geprägt, seinen Blick und sein Herz unter dem Wirken des Geistes zu bekehren.

Sicherlich gibt es in seinem Leben Ereignisse, die man als heldenhaft im engeren Sinne bezeichnen kann, doch müssen wir auch und vielleicht vor allem jene Momente seines tugendhaften Weges hervorheben, in denen er anders hätte handeln können, es aber nicht tat; in denen er der menschlichen Verzweiflung nachgab, während er die Hoffnung erneuerte; in denen er sich mit großer Nächstenliebe begnügte, aber nicht bereit war, diese heldenhafte Nächstenliebe, die er mehrere Jahrzehnte lang mit beispielhafter Treue praktizierte, voll auszuüben. Als ihm zweimal ein Wechsel des Bischofssitzes angeboten wurde und im zweiten Fall der Primatialsitz von Lima, entschied er sich, bei seinen Armen zu bleiben, bei denen, die niemand wollte, wirklich am Rande der Welt, in der Diözese zu bleiben, die er immer unterstützt und geliebt hatte, so wie sie war, und sich mit ganzem Herzen dafür einzusetzen, sie noch ein wenig besser zu machen. Er war ein „moderner“ Seelsorger, sowohl in seinem Auftreten als auch in der Nutzung von Aktionsmitteln wie dem Vereinswesen und der Presse. Msgr. Ortiz Arrieta war ein Mann von entschlossenem Temperament und fester Glaubensüberzeugung, der in seiner

Führungsrolle sicherlich von diesem „don de gobierno“ Gebrauch machte, der jedoch immer mit Respekt und Nächstenliebe verbunden war, die er mit außergewöhnlicher Konsequenz zum Ausdruck brachte.

Obwohl er vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil lebte, ist die Art und Weise, wie er die ihm anvertrauten pastoralen Aufgaben plante und umsetzte, auch heute noch aktuell: von der Berufungspastoral bis zur konkreten Unterstützung seiner Seminaristen und Priester; von der katechetischen und menschlichen Ausbildung der Jüngsten bis zur Familienpastoral, in der er Ehepaaren in der Krise oder Konkubinatspaaren begegnete, die zögerten, ihre Verbindung zu regeln. Msgr. Ortiz Arrieta hingegen erzieht nicht nur durch sein konkretes pastorales Handeln, sondern auch durch sein Verhalten: durch seine Fähigkeit, vor allem für sich selbst zu erkennen, was es bedeutet und was es bedeutet, dem eingeschlagenen Weg die Treue zu halten. Er hat wahrhaftig in heroischer Armut, in Tapferkeit durch die vielen Prüfungen des Lebens und in radikaler Treue zu der Diözese, der er zugeteilt war, durchgehalten. Demütig, einfach, immer heiter, zwischen Ernst und Sanftmut; die Sanftheit seines Blicks ließ die ganze Ruhe seines Geistes durchscheinen: Das war der Weg der Heiligkeit, den er beschritt.

Die schönen Eigenschaften, die seine salesianischen Oberen vor seiner Priesterweihe an ihm feststellten – als sie ihn als „salesianische Perle“ bezeichneten und seinen Opfergeist lobten – kehrten als Konstante in seinem ganzen Leben wieder, auch als Episkopaler. In der Tat kann man sagen, Ortiz Arrieta ist „allen alles geworden, um alle zu retten“ (1 Kor 9,22): autoritär gegenüber der Obrigkeit, einfach gegenüber den Kindern, arm unter den Armen; sanftmütig gegenüber jenen, die ihn beleidigten oder aus Ressentiments versuchten, ihn zu delegitimieren; immer bereit, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern Böses mit Gutem zu überwinden (vgl. Röm 12,21). Sein ganzes Leben war vom Primat des Heils der Seelen beherrscht: Ein Heil, dem er auch seine Priester aktiv widmen wollte, deren Versuchung,

sich in bequeme Sicherheiten zurückzuziehen oder sich hinter prestigeträchtigeren Positionen zu verschanzen, um sie stattdessen zum pastoralen Dienst zu verpflichten, er zu bekämpfen suchte. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass er sich in jenes „hohe“ Maß des christlichen Lebens gestellt hat, das ihn zu einem Seelsorger macht, der die pastorale Nächstenliebe auf originelle Weise verkörperte, indem er die Gemeinschaft mit dem Volk Gottes suchte, sich den Bedürftigsten zuwandte und ein armes evangelisches Leben bezeugte.

Seligspredigt von Camille Costa de Beauregard. Und danach...?

Das Bistum Savoyen und die Stadt Chambéry erlebten drei historische Tage, den 16., 17. und 18. Mai 2025. Ein Bericht über die Geschehnisse und zukünftige Perspektiven.

Die Reliquien von Camille Costa de Beauregard wurden am Freitag, den 16. Mai, vom Bocage in die Kirche Notre-Dame (Ort von Camilles Taufe) überführt. Ein prächtiger Zug durchquerte anschließend ab 20 Uhr die Straßen der Stadt. Nach den Alphörnern übernahmen die Dudelsäcke die Führung, gefolgt von einer blumengeschmückten Kutsche mit einem riesigen Porträt des „Vaters der Waisenkinder“. Danach folgten die Reliquien, auf einer Bahre getragen von Schülern des Bocage-Gymnasiums in prächtigen roten Pullovers mit Camilles Spruch: *„Je höher der Berg, desto weiter die Sicht“*. Hunderte Menschen aller Altersgruppen zogen in einer fröhlichen Atmosphäre mit. Entlang der Route blieben neugierige und

respektvolle Passanten staunend stehen, um diesen ungewöhnlichen Zug zu betrachten.

Bei der Ankunft in der Kirche Notre-Dame leitete ein Priester eine Gebetsvigil, unterstützt von einem schönen Jugendchor. Die Zeremonie verlief in entspannter, aber andächtiger Stimmung. Am Ende der Vigil zogen alle an den Reliquien vorbei, um sie zu verehren und Camille persönliche Anliegen anzuvertrauen. Ein sehr schöner Moment!

Samstag, 17. Mai. Der große Tag! Seit Pauline Marie Jaricot (seliggesprochen im Mai 2022) hatte Frankreich keinen neuen „Seligen“ mehr gekannt. Die gesamte Apostolische Region war durch ihre Bischöfe vertreten: Lyon, Annecy, Saint-Étienne, Valence usw. Dazu kamen zwei ehemalige Erzbischöfe von Chambéry: Monsignore Laurent Ulrich, nun Erzbischof von Paris, und Monsignore Philippe Ballot, Bischof von Metz. Zwei Bischöfe aus Burkina Faso waren angereist. Zahlreiche Diözesanpriester konzelebrierten, ebenso mehrere Ordensleute, darunter sieben Salesianer Don Boscos. Der Apostolische Nuntius in Frankreich, Monsignore Celestino Migliore, vertrat Kardinal Semeraro (Präfekt des Dikasteriums für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse), der in Rom für die Inthronisation von Papst Leo XIV. bleiben musste. Die Kathedrale war natürlich überfüllt, ebenso die Kapellen und der Kirchplatz sowie der Bocage: insgesamt über dreitausend Menschen.

Welche Emotion, als nach Verlesung des päpstlichen Dekrets (erst am Vortag von Papst Leo XIV. unterzeichnet) durch Don Pierluigi Cameroni, Postulator des Seligsprechungsprozesses, Camilles Porträt in der Kathedrale enthüllt wurde! Welche Inbrunst in diesem großen Schiff! Welche Feierlichkeit, getragen von einem großartigen interdiözesanen Chor und der meisterhaft von Thibaut Duré gespielten Orgel! Kurz: Eine grandiose Zeremonie für diesen bescheidenen Priester, der sein ganzes Leben im Dienst der Kleinsten verbrachte!

Eine Reportage wurde von RCF Savoie (einem regionalen französischen Radiosender, der zum Netzwerk RCF, Radios Chrésiennes Francophones, gehört) mit Interviews mit

verschiedenen Persönlichkeiten, die sich für die Verteidigung von Camille einsetzen, und vom Sender KTO (dem französischsprachigen katholischen Fernsehsender) gesichert, der diese großartige Feier live übertrug.

Ein dritter Tag, Sonntag der 18. Mai, krönte das Fest. Unter einem großen Zelt im Bocage fand ein Dankgottesdienst statt, geleitet von Monsignore Thibault Verny, Erzbischof von Chambéry, umgeben von den beiden afrikanischen Bischöfen, dem Provinzial der Salesianer und mehreren Priestern, darunter Pater Jean François Chiron (seit dreizehn Jahren Vorsitzender des von Monsignore Philippe Ballot gegründeten Camille-Komitees), der eine bemerkenswerte Predigt hielt. Eine beträchtliche Menge kam zum Gebet. Nach der Messe segnete Pater Daniel Féderspiel, Provinzial der Salesianer Frankreichs, eine Rose „Camille Costa de Beauregard, Gründer des Bocage“ – diese Rose, die von den ehemaligen Schülern ausgewählt und den anwesenden Persönlichkeiten geschenkt wurde, ist in den Gewächshäusern des Bocage erhältlich.

Nach der Zeremonie gaben die Alphörner ein Konzert, bis Papst Leo XIV. in seiner Ansprache beim *Regina Coeli* die Freude über die erste Seligsprechung seines Pontifikats, den Priester Camille Costa de Beauregard aus Chambéry, ausdrückte. Donnernder Applaus unter dem Festzelt!

Am Nachmittag gestalteten verschiedene Jugendgruppen des Bocage, des Gymnasiums, des Kinderheims und der Pfadfinder ein unterhaltsames Programm. Ja, was für ein Fest!

Und jetzt? Ist alles vorbei? Oder gibt es ein Danach, eine Fortsetzung?

Camilles Seligsprechung ist nur eine Etappe im Heiligsprechungsprozess. Die Arbeit geht weiter und Sie sind eingeladen, mitzuwirken. Was bleibt zu tun? Das Leben des neuen Seligen mit verschiedenen Mitteln bekannt zu machen, damit viele für seine Fürsprache beten und eine weitere wissenschaftlich unerklärliche Heilung erwirken, die einen

neuen Prozess und eine baldige Heiligsprechung ermöglicht. Camilles Heiligkeit würde dann der ganzen Welt gezeigt. Es ist möglich, man muss daran glauben! Lassen Sie uns nicht auf halbem Weg stehen bleiben!

Zur Verfügung stehen verschiedene Mittel:

– das Buch [Der selige Camille Costa de Beauregard – Der Adel des Herzens](#) von Françoise Bouchard, Salvator-Verlag;

– das Buch [Fünfzehn Tage mit Camille Costa de Beauregard beten](#) von Pater Paul Ripaud, Nouvelle-Cité-Verlag;

– ein Comic: [Der selige Camille Costa de Beauregard](#) von Gaëtan Evrard, Triomphe-Verlag;

– Videos auf der Website der „[Amis de Costa](#)“ und der [Seligsprechung](#);

– Besuche der Gedenkstätten im [Bocage](#) in Chambéry; möglich durch die [Bocage-Gastfreundschaft](#) oder durch die direkte Kontaktaufnahme mit Herrn Gabriel Tardy, Leiter der *Maison des Enfants*.

Allen danken wir dafür, dass Sie den Heiligsprechungsprozess des seligen Camille unterstützt – er hat es verdient!

Don Paul Ripaud, sdb

Das menschliche Herz erziehen mit dem heiligen Franz von Sales

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz, den Sitz von Willen, Liebe und Freiheit, in den Mittelpunkt der

menschlichen Bildung. Ausgehend von der biblischen Tradition und im Dialog mit der Philosophie und Wissenschaft seiner Zeit erkennt der Bischof von Genf im Willen die „leitende Fähigkeit“, die in der Lage ist, Leidenschaften und Sinne zu beherrschen, während die Affekte (Gefühle) – vor allem die Liebe – deren inneren Antrieb nähren. Die salesianische Erziehung zielt daher darauf ab, Wünsche, Entscheidungen und Entschlüsse in einen Weg der Selbstbeherrschung zu verwandeln, auf dem Sanftmut und Entschlossenheit zusammenkommen, um die ganze Person zum Guten zu führen.

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz in den Mittelpunkt und an die Spitze des Menschen, sodass er sagt: „Wer das Herz des Menschen gewinnt, gewinnt den ganzen Menschen“. In der salesianischen Anthropologie fällt die übermäßige Verwendung des Begriffs und des Konzepts des *Herzens* besonders auf. Das erstaunt umso mehr, als bei den Humanisten seiner Zeit, die von antiken Sprachen und Gedanken geprägt waren, keine besondere Betonung dieses Symbols zu entdecken ist.

Einerseits lässt sich dieses Phänomen durch den allgemeinen, universellen Gebrauch des Substantivs *Herz* erklären, um die Innerlichkeit der Person zu bezeichnen, besonders in Bezug auf ihre Sensibilität. Andererseits verdankt Franz von Sales viel der biblischen Tradition, die das Herz als Sitz der höchsten menschlichen Fähigkeiten betrachtet, wie Liebe, Wille und Intelligenz.

Zu diesen Überlegungen könnten vielleicht auch zeitgenössische anatomische Forschungen zum *Herzen* und zum Blutkreislauf hinzugefügt werden. Wichtig für uns ist, die Bedeutung zu klären, die Franz von Sales dem Herzen zuschrieb, ausgehend von seiner Sicht auf die menschliche Person, deren Zentrum und Höhepunkt Wille, Liebe und Freiheit sind.

Der Wille, die leitende Fähigkeit

Mit den geistigen Fähigkeiten wie Verstand und Gedächtnis verbleibt man im Bereich des Erkennens. Nun geht es darum, in den Bereich des Handelns einzutreten. Wie bereits Augustinus

und einige Philosophen wie Duns Scotus getan haben, ordnet Franz von Sales dem Willen den ersten Platz zu, wahrscheinlich unter dem Einfluss seiner jesuitischen Lehrer. Der Wille soll alle „Kräfte“ der Seele beherrschen.

Es ist bedeutsam, dass das „Theotimus“ mit dem Kapitel beginnt: „Wie bei der Schönheit der menschlichen Natur hat Gott dem Willen die Herrschaft über alle Fähigkeiten der Seele gegeben“. Franz von Sales zitiert Thomas von Aquin und behauptet, der Mensch habe „volle Macht über alle Arten von Zufällen und Ereignissen“ und dass „der weise Mensch, also derjenige, der der Vernunft folgt, zum absoluten Herrn der Gestirne wird“. Zusammen mit Verstand und Gedächtnis ist der Wille „der dritte Soldat unseres Geistes und der stärkste von allen, weil nichts den freien Willen des Menschen übersteigen kann; selbst Gott, der ihn geschaffen hat, will ihn in keiner Weise zwingen oder gewaltsam beeinflussen“.

Der Wille übt seine Autorität jedoch auf sehr unterschiedliche Weise aus, und der ihm gebührende Gehorsam variiert erheblich. So gehorchen einige unserer Glieder, die nicht an der Bewegung gehindert sind, dem Willen ohne Probleme. Wir öffnen und schließen den Mund, bewegen Zunge, Hände, Füße, Augen nach Belieben und so oft wir wollen. Der Wille hat Macht über die Funktion der fünf Sinne, aber es ist eine indirekte Macht: Um nicht mit den Augen zu sehen, muss ich sie abwenden oder schließen; um Enthaltensamkeit zu üben, muss ich den Händen befehlen, dem Mund keine Nahrung zuzuführen.

Der Wille kann und muss den sinnlichen Appetit mit seinen zwölf Leidenschaften beherrschen. Obwohl dieser sich oft wie ein „rebellisches, aufrührerisches, unruhiges Subjekt“ verhält, kann und muss der Wille ihn manchmal beherrschen, auch um den Preis eines langen Kampfes. Der Wille hat auch Macht über die höheren geistigen Fähigkeiten, das Gedächtnis, den Verstand und die Vorstellungskraft, denn er entscheidet, den Geist auf ein bestimmtes Objekt zu richten oder von diesem oder jenem Gedanken abzuwenden; aber er kann sie nicht ohne Schwierigkeiten regulieren und gehorchen lassen, da die Vorstellungskraft die Eigenschaft hat, äußerst „wechselhaft

und launisch“ zu sein.

Aber wie funktioniert der Wille? Die Antwort ist relativ einfach, wenn man sich auf das salesianische Modell der Meditation oder des inneren Gebets bezieht, das aus drei Teilen besteht: den „Betrachtungen“, den „Affekten“ und den „Entschlüssen“. Die ersten bestehen darin, über ein Gut, eine Wahrheit, einen Wert nachzudenken und zu meditieren. Diese Reflexion erzeugt normalerweise Affekte, also starke Wünsche, dieses Gut oder diesen Wert zu erwerben und zu besitzen, und diese Affekte sind in der Lage, „den Willen zu bewegen“. Schließlich erzeugt der Wille, einmal „bewegt“, die „Entschlüsse“.

Die „Affekte“, die den Willen bewegen

Der Wille wird von Franz von Sales als „Appetit“ betrachtet und ist eine „affektive Fähigkeit“. Aber es ist ein vernünftiger und kein sinnlicher oder sinnlicher Appetit. Der Appetit erzeugt Bewegungen, und während die Bewegungen des sinnlichen Appetits gewöhnlich „Leidenschaften“ genannt werden, heißen die des Willens „Affekte“, weil sie den Willen „drücken“ oder „bewegen“. Der Autor des *Theotimus* nennt die ersten auch „Leidenschaften des Körpers“ und die zweiten „Affekte des Herzens“. Steigt man vom sinnlichen zum vernünftigen Bereich auf, verwandeln sich die zwölf Leidenschaften der Seele in vernünftige Affekte.

In den verschiedenen Meditationsmodellen, die in der *Anleitung zum frommen Leben* vorgeschlagen werden, lädt der Autor Philothea mit einer Reihe lebhafter und bedeutungsvoller Ausdrücke ein, alle Formen freiwilliger Affekte zu pflegen: die *Liebe* zum Guten („sein Herz hinwenden“, „sich zuwenden“, „umarmen“, „sich binden“, „sich verbinden“, „sich vereinigen“); den *Hass* auf das Böse („verabscheuen“, „jede Bindung lösen“, „mit Füßen treten“); das *Verlangen* („streben nach“, „flehen“, „anrufen“, „bitten“); die *Flucht* („verachten“, „sich trennen“, „sich entfernen“, „beseitigen“, „verleugnen“); die *Hoffnung* („also los! Oh mein Herz!“); die *Verzweiflung* („oh! Meine Unwürdigkeit ist

groß!"); die *Freude* („sich freuen“, „Gefallen finden“); die *Traurigkeit* („betrübt sein“, „verwirrt sein“, „sich erniedrigen“, „sich demütigen“); den Zorn („vorwerfen“, „wegstoßen“, „ausreißen“); die *Furcht* („zittern“, „die Seele erschrecken“); den *Mut* („ermutigen“, „stärken“); und schließlich den *Triumph* („erheben“, „verherrlichen“). Die Stoiker, die die Leidenschaften – zu Unrecht – leugneten, akzeptierten jedoch die Existenz dieser vernünftigen Affekte, die sie „Eupathien“ oder gute Leidenschaften nannten. Sie behaupteten, „dass der Weise nicht begehrte, sondern wollte; dass er keine Freude empfand, sondern Wohlgefallen; dass er nicht der Furcht unterworfen war, sondern vorsichtig und umsichtig war; und dass er nur von der Vernunft und gemäß der Vernunft getrieben wurde“.

Die Anerkennung der Rolle der Affekte im Entscheidungsprozess scheint unerlässlich. Es ist bedeutsam, dass die Meditation, die in Entschlüsse münden soll, ihnen eine zentrale Rolle einräumt. In manchen Fällen, erklärt der Autor der *Philothea*, könne man die Betrachtungen fast weglassen oder abkürzen, aber die Affekte dürften niemals fehlen, weil sie die Entschlüsse motivieren. Wenn ein guter Affekt eintritt, schrieb er, „muss man ihm freie Zügel lassen und nicht versuchen, der Methode zu folgen, die ich euch gezeigt habe“, denn die Betrachtungen dienen nur dazu, den Affekt zu erregen.

Die Liebe, der erste und wichtigste „Affekt“

Für den heiligen Franz von Sales steht die Liebe immer an erster Stelle sowohl in der Liste der Leidenschaften als auch der Affekte. Was ist Liebe? fragte Jean-Pierre Camus seinen Freund, den Bischof von Genf, der antwortete: „Liebe ist die erste Leidenschaft unseres sinnlichen Appetits und der erste Affekt des vernünftigen Appetits, nämlich des Willens; denn unser Wille ist nichts anderes als die Liebe zum Guten, und Liebe ist das Wollen des Guten“.

Die Liebe beherrscht die anderen Affekte und dringt als erste ins Herz ein: „Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Hass und die anderen Affekte der Seele dringen nicht ins Herz ein, wenn die

Liebe sie nicht mit sich zieht“. In der Nachfolge des heiligen Augustinus, für den „Leben Lieben ist“, erklärt der Autor des *Theotimus*, dass die anderen elf Affekte, die das menschliche Herz bevölkern, von der Liebe abhängen: „Liebe ist das Leben unseres Herzens [...]. Alle unsere Affekte folgen unserer Liebe, und entsprechend dieser *wünschen wir, freuen wir uns, hoffen und verzweifeln wir, fürchten wir uns, machen wir uns Mut, hassen wir, fliehen wir, betrüben wir uns, ärgern wir uns, fühlen wir uns triumphierend*“.

Merkwürdigerweise hat der Wille zunächst eine passive Dimension, während die Liebe die aktive Kraft ist, die bewegt und berührt. Der Wille trifft keine Entscheidung, wenn er nicht von einem vorherrschenden Impuls bewegt wird: der Liebe. Am Beispiel des vom Magneten angezogenen Eisens muss man sagen, dass der Wille das Eisen und die Liebe der Magnet ist. Um die Dynamik der Liebe zu veranschaulichen, verwendet der Autor des *Theotimus* auch das Bild eines Baumes. Mit botanischer Genauigkeit analysiert er die „fünf Hauptteile“ der Liebe, die „wie ein schöner Baum ist, dessen Wurzel die Übereinstimmung des Willens mit dem Guten ist, der Stamm die Spannung, die Äste die Suche, die Versuche und andere Anstrengungen, aber nur die Frucht die Vereinigung und das Genießen“.

Die Liebe zwingt sogar den Willen. So groß ist die Kraft der Liebe, dass für den Liebenden nichts schwierig ist, „für die Liebe ist nichts unmöglich“. Die Liebe ist stark wie der Tod, wiederholt Franz von Sales mit dem *Hohelied*; oder besser gesagt, die Liebe ist stärker als der Tod. Betrachtet man es genau, ist der Mensch nur durch die Liebe wertvoll, und alle menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, besonders der Wille, streben danach: „Gott will den Menschen nur wegen der Seele, und die Seele nur wegen des Willens, und der Wille nur wegen der Liebe“.

Um seinen Gedanken zu erklären, greift der Autor des *Theotimus* auf das Bild der Beziehungen zwischen Mann und Frau zurück, wie sie zu seiner Zeit kodifiziert und gelebt wurden. Die junge Frau kann unter den Verehrern, die um sie

werben, denjenigen wählen, der ihr am besten gefällt. Aber nach der Heirat verliert sie die Freiheit und wird von Herrin zur Unterworfenen der Macht des Mannes, gefangen bei dem, den sie selbst gewählt hat. So bleibt der Wille, der die Wahl der Liebe hat, nachdem er sich für eine entschieden hat, ihr unterworfen.

Der Kampf des Willens um innere Freiheit

Wollen heißt wählen. Solange man ein Kind ist, ist man noch völlig abhängig und unfähig zu wählen, doch mit dem Erwachsenwerden ändern sich die Dinge schnell und Entscheidungen werden notwendig. Kinder sind weder gut noch böse, weil sie nicht zwischen Gut und Böse wählen können. In der Kindheit gehen sie wie Menschen, die eine Stadt verlassen und eine Weile geradeaus gehen; doch bald entdecken sie, dass der Weg sich in zwei Richtungen teilt; es liegt an ihnen, rechts oder links zu wählen, ganz nach Belieben, um dorthin zu gelangen, wohin sie wollen.

Gewöhnlich sind Entscheidungen schwierig, weil sie verlangen, dass man auf ein Gut zugunsten eines anderen verzichtet. Meist muss man zwischen dem, was man fühlt, und dem, was man will, wählen, denn es gibt einen großen Unterschied zwischen Fühlen und Zulassen. Der junge Mann, der von einer „unzüchtigen Frau“, von der der heilige Hieronymus spricht, versucht wurde, hatte die Vorstellung „übermäßig von dieser wollüstigen Gegenwart erfüllt“, doch er bestand die Prüfung durch einen reinen Akt des überlegenen Willens. Der Wille, von allen Seiten belagert und zum Einverständnis gedrängt, widerstand der sinnlichen Leidenschaft.

Die Wahl stellt sich auch angesichts anderer Leidenschaften und Affekte: „Tretet eure Empfindungen, Misstrauen, Ängste, Abneigungen mit den Füßen“ – rät Franz von Sales einer von ihm betreuten Person – und fordert sie auf, sich „auf die Seite der Inspiration und der Vernunft gegen die Seite des Instinkts und der Abneigung“ zu stellen. Die Liebe bedient sich der Willenskraft, um alle Fähigkeiten und Leidenschaften zu beherrschen. Es wird eine „bewaffnete Liebe“ sein, und diese

bewaffnete Liebe wird unsere Leidenschaften unterwerfen. Dieser freie Wille „wohnt im höchsten und geistigsten Teil der Seele“ und „hängt nur von Gott und von sich selbst ab; und wenn alle anderen Fähigkeiten der Seele verloren und dem Feind unterworfen sind, bleibt nur er Herr seiner selbst, um in keiner Weise zuzustimmen“.

Die Wahl besteht jedoch nicht nur im Ziel, das erreicht werden soll, sondern auch in der Absicht, die der Handlung vorangeht. Dies ist ein Aspekt, dem Franz von Sales besonders viel Bedeutung beimisst, weil er die Qualität des Handelns berührt. Tatsächlich verleiht der verfolgte Zweck der Handlung Sinn. Man kann sich aus vielen Gründen entscheiden, eine Handlung auszuführen. Im Gegensatz zu den Tieren „ist der Mensch so Herr seiner menschlichen und vernünftigen Handlungen, dass er sie alle aus einem Zweck vollbringt“; er kann sogar den natürlichen Zweck einer Handlung ändern, indem er einen Nebenzweck hinzufügt, „wie wenn er neben der Absicht, dem Armen durch Almosen zu helfen, die Absicht hinzufügt, den Bedürftigen zu verpflichten, dasselbe zu tun“. Bei den Heiden waren die Absichten selten uneigennützig, und auch bei uns können die Absichten „von Stolz, Eitelkeit, weltlichem Interesse oder einem anderen schlechten Motiv befleckt sein“. Manchmal „tun wir so, als wollten wir die Letzten sein, und setzen uns ans Ende des Tisches, um dann mit mehr Ehre an den Kopf des Tisches zu rücken“.

„Reinigen wir also, Theotimus, solange wir können, alle unsere Absichten“, fordert der Verfasser der *Abhandlung über die Gottesliebe*. Die gute Absicht „belebt“ die kleinsten Handlungen und einfachen täglichen Gesten. Tatsächlich „erreichen wir die Vollkommenheit nicht, indem wir viele Dinge tun, sondern indem wir sie mit einer reinen und vollkommenen Absicht tun“. Man darf den Mut nicht verlieren, denn „man kann seine Absicht immer korrigieren, verbessern und veredeln“.

Die Frucht des Willens sind die „Entschlüsse“

Nachdem der passive Charakter des Willens hervorgehoben wurde, dessen erste Eigenschaft darin besteht, sich vom Gut, das die

Vernunft ihm vor Augen stellt, anziehen zu lassen, ist es angebracht, auch den aktiven Aspekt zu zeigen. Franz von Sales misst der Unterscheidung zwischen affektivem und effektivem Willen sowie zwischen affektiver und effektiver Liebe große Bedeutung bei. Die affektive Liebe ähnelt der Liebe eines Vaters zu seinem jüngeren Sohn, „einem kleinen, reizenden Kind, sehr liebenswürdig“, während die Liebe, die er seinem älteren Sohn, „einem erwachsenen Mann, einem tüchtigen und edlen Soldaten“, zeigt, eine andere Art ist: „Dieser wird mit einer effektiven Liebe geliebt, während der Kleine mit einer affektiven Liebe geliebt wird“.

Ebenso sagt der Bischof von Genf, wenn er von der „Beständigkeit des Willens“ spricht, dass man sich nicht mit einer „empfindlichen Beständigkeit“ zufriedengeben darf; es ist eine Beständigkeit „im oberen Teil des Geistes und die effektiv sein muss“ erforderlich. Der Moment kommt, in dem man nicht mehr „mit dem Verstand spekulieren“, sondern „den Willen verhärten“ muss. „Unsere Seele sei traurig oder fröhlich, von Süße oder Bitterkeit überwältigt, in Frieden oder aufgewühlt, hell oder dunkel, versucht oder ruhig, voller Freude oder Abscheu, in Dürre oder Zärtlichkeit versunken, von der Sonne verbrannt oder vom Tau erfrischt“ – es ist egal, ein starker Wille lässt sich nicht leicht von seinen Vorsätzen abbringen. „Bleiben wir standhaft in unseren Vorsätzen, unnachgiebig in unseren Entschlüssen“, fordert der Verfasser der *Philothea*. Es ist die leitende Fähigkeit, von der der Wert der Person abhängt: „Die ganze Welt ist weniger wert als eine Seele, und eine Seele ist nichts ohne unsere guten Vorsätze“.

Das Substantiv „Entschluss“ bezeichnet eine Entscheidung, die am Ende eines Prozesses steht, in dem das Denken mit seiner Fähigkeit zu unterscheiden und das Herz, verstanden als eine Affektivität, die sich von einem anziehenden Gut bewegen lässt, beteiligt sind. In der „authentischen Erklärung“, die der Verfasser der *Anleitung zum frommen Leben Philothea* auffordert auszusprechen, heißt es: „Dies ist mein Wille, meine Absicht und meine Entscheidung, unverletzlich und unwiderruflich, ein Wille, den ich ohne Vorbehalte oder

Ausnahmen bekenne und bestätige“. Eine Meditation, die nicht in konkrete Handlungen mündet, wäre nutzlos.

In den zehn *Meditationen*, die im ersten Teil der *Philothea* als Modell vorgeschlagen werden, finden sich häufig Ausdrücke wie diese: „ich will“, „ich will nicht mehr“, „ja, ich werde den Eingebungen und Ratschlägen folgen“, „ich werde alles in meiner Macht Stehende“, „ich will dies oder das tun“, „ich werde diese oder jene Anstrengung unternehmen“, „ich werde dies oder das tun“, „ich wähle“, „ich will teilnehmen“ oder auch „ich will die erforderliche Sorge übernehmen“.

Der Wille von Franz von Sales nimmt oft eine passive Gestalt an, hier zeigt er jedoch seinen äußerst aktiven Dynamismus. Es ist also nicht ohne Grund, dass man vom salesianischen Voluntarismus sprechen konnte.

Franz von Sales, Erzieher des menschlichen Herzens

Franz von Sales wurde als „bewundernswerter Erzieher des Willens“ betrachtet. Zu sagen, er sei ein bewundernswerter Erzieher des menschlichen Herzens, bedeutet ungefähr dasselbe, jedoch mit einer affektiven Nuance, die für die salesianische Auffassung des Herzens charakteristisch ist. Wie gesehen wurde, hat er keinen Bestandteil des Menschen vernachlässigt: den Körper mit seinen Sinnen, die Seele mit ihren Leidenschaften, den Geist mit seinen Fähigkeiten, insbesondere den intellektuellen. Aber was ihm am wichtigsten ist, ist das menschliche Herz, über das er an eine Korrespondentin schrieb: „Es ist notwendig, dieses geliebte Herz mit großer Sorgfalt zu pflegen und nichts zu sparen, was zu seinem Glück beitragen kann“.

Das Herz des Menschen ist „unruhig“, nach dem Wort des heiligen Augustinus, weil es voller unerfüllter Wünsche ist. Es scheint, als habe es niemals „Ruhe oder Frieden“. Franz von Sales schlägt daher auch eine Erziehung der Wünsche vor. A. Ravier sprach ebenfalls von einer „Unterscheidung oder Politik des Verlangens“. Tatsächlich ist der Hauptfeind des Willens „die Menge der Wünsche, die wir nach dies oder das haben. Kurz gesagt, unser Wille ist so voll von Ansprüchen und Plänen,

dass er sehr oft nichts anderes tut, als Zeit damit zu verlieren, sie einzeln oder alle zusammen zu bedenken, anstatt sich zu bemühen, einen nützlicheren zu verwirklichen“.

Ein guter Pädagoge weiß, dass es unerlässlich ist, seinem Schüler, sei es Wissen oder Tugend, ein Projekt vorzustellen, das seine Energien mobilisiert, um ihn zum Ziel zu führen. Franz von Sales erweist sich als Meister der Motivation, wenn er seiner „Tochter“ Johanna von Chantal eine seiner Lieblingsmaximen beibringt: „Alles muss aus Liebe geschehen und nichts aus Zwang“. Im *Theotimus* sagt er, „Freude öffnet das Herz, wie Traurigkeit es schließt“. Liebe ist nämlich das Leben des Herzens.

Doch die Kraft darf nicht fehlen. Dem jungen Mann, der kurz davorstand, „in das weite Meer der Welt hinauszufahren“, riet der Bischof von Genf zu „einem kräftigen Herzen“ und „einem edlen Herzen“, das die Wünsche beherrschen kann. Franz von Sales will ein sanftes und friedliches Herz, rein, gleichgültig, ein „Herz ohne leidenschaftliche Bindungen“, die mit der Berufung unvereinbar sind, ein „aufrichtiges“, „entspanntes und ungebundenes Herz“. Er mag keine „Herzenszärtlichkeit“, die sich auf die Suche nach sich selbst beschränkt, sondern fordert „Herzensfestigkeit“ im Handeln. „Für ein kräftiges Herz ist nichts unmöglich“ – schreibt er an eine Dame, um sie zu ermutigen, „den Weg heiliger Entschlüsse“ nicht aufzugeben. a

Letztlich zielt die Erziehung des Willens auf die volle Selbstbeherrschung ab, die Franz von Sales mit einem Bild ausdrückt: das Herz in die Hand nehmen, das Herz oder die Seele besitzen. „Die große Freude des Menschen, Philothea, ist es, seine eigene Seele zu besitzen; und je vollkommener die Geduld wird, desto vollkommener besitzen wir unsere Seele“. Das bedeutet nicht Gefühllosigkeit, Abwesenheit von Leidenschaften oder Affekten, sondern eine Spannung hin zur Selbstbeherrschung. Es ist ein Weg zur Selbstständigkeit, sichergestellt durch die Herrschaft des freien und vernünftigen Willens, aber eine Selbstständigkeit, die von der souveränen Liebe gelenkt wird.

Foto: Porträt des Heiligen Franz von Sales in der Basilika des Heiligsten Herzens Jesu in Rom. Gemälde auf Leinwand des römischen Malers Attilio Palombi, gestiftet von Kardinal Lucido Maria Parocchi.

Der Ehrwürdige Pater Carlo Crespi – „Zeuge und Pilger der Hoffnung“

Pater Carlo Crespi, Salesianer-Missionar in Ecuador, widmete sein Leben dem Glauben und der Hoffnung. In den letzten Jahren tröstete er im Maria-Hilf-Heiligtum die Gläubigen und verbreitete auch in Krisenzeiten Optimismus. Seine beispielhafte Ausübung der theologischen Tugenden, die durch das Zeugnis derer, die ihn kannten, hervorgehoben wurde, drückte sich auch in seinem Engagement für Bildung aus: Durch die Gründung von Schulen und Instituten bot er jungen Menschen neue Perspektiven. Sein Beispiel für Widerstandsfähigkeit und Hingabe erleuchtet weiterhin den spirituellen und menschlichen Weg der Gemeinschaft. Sein Erbe lebt weiter und inspiriert Generationen von Gläubigen.

In den letzten Jahren seines Lebens rückte Pater Carlo Crespi (Legnano, 29. Mai 1891 – Cuenca, 30. April 1982), Salesianer-Missionar in Ecuador, die akademischen Sehnsüchte seiner Jugend allmählich in den Hintergrund, umgab sich mit dem Wesentlichen und sein spirituelles Wachstum schien unaufhaltsam. Man sah ihn im Maria-Hilf-Heiligtum, wo er die Verehrung der Jungfrau verbreitete, endlose Reihen von Gläubigen beichtete und beriet, wobei ihm weder Uhrzeiten noch Mahlzeiten noch Schlaf wichtig waren. So wie er es sein Leben

lang beispielhaft getan hatte, richtete er seinen Blick fest auf die ewigen Güter, die nun zum Greifen nahe schienen.

Er hatte jene eschatologische Hoffnung, die mit den Erwartungen des Menschen im Leben und über den Tod hinaus verbunden ist und die Weltanschauung sowie das tägliche Verhalten maßgeblich beeinflusst. Nach dem heiligen Paulus ist die Hoffnung eine unverzichtbare Zutat für ein Leben, das man hingibt, das wächst, indem man mit anderen zusammenarbeitet und die eigene Freiheit entwickelt. Die Zukunft wird so zu einer gemeinsamen Aufgabe, die uns als Menschen wachsen lässt. Seine Anwesenheit lädt uns ein, mit einem Gefühl des Vertrauens, des Unternehmungsgeistes und der Verbundenheit mit anderen in die Zukunft zu blicken.

Das war die Hoffnung des Ehrwürdigen Pater Crespi! Eine große Tugend, die wie die Arme eines Jochs den Glauben und die Nächstenliebe trägt; wie der Querbalken des Kreuzes ist sie Thron des Heils, Stütze der heilsamen Schlange, die Mose in der Wüste erhoben hat; Brücke der Seele, um im Licht emporzusteigen.

Das außergewöhnliche Niveau, das Pater Crespi in der Ausübung aller Tugenden erreicht hat, wurde von den Zeugen, die im Laufe der diözesanen Untersuchung der Seligsprechung gehört wurden, einhellig hervorgehoben, geht aber auch aus der aufmerksamen Analyse der Dokumente und der biografischen Ereignisse von Pater Carlo Crespi hervor. Die Ausübung der christlichen Tugenden durch ihn war, nach Aussage derer, die ihn kannten, nicht nur außergewöhnlich, sondern auch beständig im Laufe seines langen Lebens. Die Menschen folgten ihm treu, weil in seinem Alltag fast selbstverständlich die Ausübung der theologischen Tugenden zum Ausdruck kam, unter denen die Hoffnung in den vielen schwierigen Momenten besonders hervorstach. Er säte Hoffnung in die Herzen der Menschen und lebte diese Tugend in höchstem Maße.

Als die Schule „Cornelio Merchan“ durch ein Feuer zerstört wurde, zeigte er gegenüber den weinenden Menschen, die sich vor den rauchenden Ruinen versammelt hatten, selbst

weinend eine beständige und ungewöhnliche Hoffnung und ermutigte alle: *„Pachilla gibt es nicht mehr, aber wir werden eine bessere bauen und die Kinder werden glücklicher und zufriedener sein“*. Von seinen Lippen kam nie ein Wort der Bitterkeit oder des Schmerzes über das, was verloren gegangen war.

In der Schule Don Boscos und Mama Margareta hat er die Hoffnung in Fülle gelebt und bezeugt, denn im Vertrauen auf den Herrn und in der Hoffnung auf die göttliche Vorsehung hat er große Werke und Dienste ohne Budget verwirklicht, auch wenn es ihm nie an Geld mangelte. Er hatte keine Zeit, sich aufzuregen oder zu verzweifeln, seine positive Einstellung gab anderen Vertrauen und Hoffnung.

Don Carlo wurde oft als ein Mann mit einem Herzen voller Optimismus und Hoffnung angesichts des großen Leidens des Lebens beschrieben, weil er dazu neigte, die menschlichen Ereignisse, auch die schwierigsten, zu relativieren; inmitten seiner Leute war er Zeuge und Pilger der Hoffnung auf dem Weg des Lebens!

Sehr erbaulich, um zu verstehen, auf welche Weise und in welchen Bereichen des Lebens des Ehrwürdigen die Tugend der Hoffnung konkreten Ausdruck fand, ist auch die Erzählung, die Pater Carlo Crespi selbst in einem Brief aus Cuenca im Jahr 1925 an den Generaloberen Don Filippo Rinaldi macht. Darin berichtet er auf dessen eindringliche Bitte hin von einem Ereignis, das er selbst erlebt hat, als er eine Kivara-Frau über den frühen Verlust ihres Sohnes tröstete und ihr die frohe Botschaft vom ewigen Leben verkündete: *„Gerührt bis zu Tränen näherte ich mich der verehrungswürdigen Tochter des Waldes mit den im Wind wehenden Haaren: Ich versicherte ihr, dass ihr Sohn gut gestorben sei, dass er vor seinem Tod nur den Namen seiner fernen Mutter auf den Lippen gehabt habe und dass er in einem eigens angefertigten Sarg beerdigt worden sei, da seine Seele sicherlich vom großen Gott im Paradies aufgenommen worden sei [...] So konnte ich ruhig ein paar Worte wechseln und in dieses gebrochene Herz den lieblichen Balsam des christlichen Glaubens und der Hoffnung träufeln“*.

Die Ausübung der Tugend der Hoffnung wuchs parallel zur Ausübung der anderen christlichen Tugenden und förderte diese: Er war ein Mensch reich an Glauben, Hoffnung und Nächstenliebe.

Als sich die sozioökonomische Situation in Cuenca im 20. Jahrhundert deutlich verschlechterte und wichtige Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung hatte, erkannte er, dass er, indem er die Jugendlichen in menschlicher, kultureller und spiritueller Hinsicht ausbildete, in ihnen die Hoffnung auf ein besseres Leben und eine bessere Zukunft säen und so dazu beitragen würde, das Schicksal der gesamten Gesellschaft zu verändern.

Pater Crespi ergriff daher zahlreiche Initiativen zugunsten der Jugend von Cuenca, angefangen bei der schulischen Bildung. Die Salesianische Volksschule „Cornelio Merchán“; das Orientalistische Normalkolleg für Salesianerlehrer; die Gründung von Kunst- und Handwerksschulen – die später zum „Técnico Salesiano“ und zum Höheren Technologischen Institut wurden und in der Polytechnischen Universität der Salesianer gipfelten – bestätigten den Wunsch des Dieners Gottes, der Bevölkerung von Cuenca bessere und zahlreichere Perspektiven für ein spirituelles, menschliches und berufliches Wachstum zu bieten. Die Jugendlichen und die Armen, die vor allem als Kinder Gottes betrachtet wurden, die zur ewigen Glückseligkeit bestimmt sind, wurden daher von Pater Crespi durch eine menschliche und soziale Förderung erreicht, die in eine umfassendere Dynamik münden konnte, nämlich die des Heils.

All dies wurde von ihm mit wenigen wirtschaftlichen Mitteln, aber mit reichlich Hoffnung auf die Zukunft der Jugendlichen verwirklicht. Er arbeitete aktiv, ohne das endgültige Ziel seiner Mission aus den Augen zu verlieren: das Erreichen des ewigen Lebens. Genau in diesem Sinne verstand Pater Carlo Crespi die theologische Tugend der Hoffnung, und durch diese Perspektive ging sein gesamtes Priestertum.

Die Bekräftigung des ewigen Lebens war zweifellos

eines der zentralen Themen, die in den Schriften von Pater Carlo Crespi behandelt wurden. Diese Tatsache erlaubt es uns, die offensichtliche Bedeutung zu erkennen, die er der Tugend der Hoffnung beimaß. Diese Tatsache zeigt deutlich, wie die Ausübung dieser Tugend den irdischen Weg des Dieners Gottes ständig durchdrang.

Nicht einmal die Krankheit konnte die unerschöpfliche Hoffnung auslöschen, die Pater Crespi immer beseelte.

Kurz vor dem Ende seines irdischen Lebens bat Don Carlo darum, ihm ein Kruzifix in die Hände zu geben. Er starb am 30. April 1982 um 17.30 Uhr in der Klinik Santa Inés in Cuenca an einer Bronchopneumonie und einem Herzinfarkt.

Der persönliche Arzt des Ehrwürdigen Dieners Gottes war 25 Jahre lang und bis zu seinem Tod direkter Zeuge der Gelassenheit und des Bewusstseins, mit denen Pater Crespi, der immer mit dem Blick zum Himmel gelebt hatte, die lang erwartete Begegnung mit Jesus erlebte.

Im Prozess sagte er aus: *„Für mich ist ein besonderes Zeichen gerade diese Haltung, mit uns in einem einfach menschlichen Akt kommuniziert zu haben, lachend und scherzend, und als er sah, dass sich die Tore der Ewigkeit geöffnet hatten und vielleicht die Jungfrau auf ihn wartete, brachte er uns zum Schweigen und ließ uns alle beten“.*

Carlo Riganti

Präsident der Vereinigung Carlo Crespi

Die evangelische Radikalität

des Seligen Stefan Sándor

Stefano Sándor (Szolnok 1914 – Budapest 1953) war ein salesianischer Märtyrer und Helfer. Als fröhlicher und frommer Jugendlicher trat er nach metallurgischen Studien den Salesianern bei, wurde Druckermeister und führte Jugendliche. Er belebte Jugendzentren, gründete die Katholische Arbeiterjugend und verwandelte Schützengräben und Baustellen in „sonntägliche Jugendtreffs“. Als das kommunistische Regime kirchliche Werke beschlagnahmte, bildete er heimlich Jugendliche aus und rettete Maschinen; nach seiner Verhaftung wurde er am 8. Juni 1953 gehängt. Verwurzelt in der Eucharistie und Marienverehrung, verkörperte er die evangelische Radikalität Don Boscos mit pädagogischer Hingabe, Mut und unerschütterlichem Glauben. 2013 von Papst Franziskus seliggesprochen, bleibt er ein Vorbild salesianischer Laienheiligkeit.

1. Biografische Hinweise

Sándor Stefan wurde am 26. Oktober 1914 in Szolnok, Ungarn, als Sohn von Stefan und Maria Fekete, dem ersten von drei Brüdern, geboren. Der Vater war Angestellter bei den Staatsbahnen, die Mutter hingegen Hausfrau. Beide vermittelten ihren Kindern eine tiefe Religiosität. Stefano studierte in seiner Stadt und erwarb das Diplom als Metalltechniker. Schon als Junge wurde er von seinen Mitschülern geschätzt, er war fröhlich, ernst und freundlich. Er half seinen Geschwistern beim Lernen und Beten und ging mit gutem Beispiel voran. Er empfing mit Eifer die Firmung und verpflichtete sich, seinem heiligen Schutzpatron und dem heiligen Petrus nachzueifern. Er feierte jeden Tag die heilige Messe bei den Franziskanern und empfing die Eucharistie.

Durch das Lesen des *Salesianischen Bulletins* lernte er Don Bosco kennen. Er fühlte sich sofort vom salesianischen Charisma angezogen. Er sprach mit seinem geistlichen Leiter und äußerte den Wunsch, in die

salesianische Kongregation einzutreten. Er sprach auch mit seinen Eltern darüber. Diese verweigerten ihm die Zustimmung und versuchten auf jede erdenkliche Weise, ihn davon abzubringen. Doch Stefan gelang es, sie zu überzeugen, und 1936 wurde er im *Clarisseum*, dem Sitz der Salesianer in Budapest, aufgenommen, wo er in zwei Jahren das Aspirantat absolvierte. Er besuchte in der Druckerei „Don Bosco“ die Kurse für Drucktechnik. Er begann das Noviziat, musste es jedoch wegen der Einberufung zum Militär unterbrechen.

1939 erhielt er die endgültige Entlassung und legte nach dem Jahr des Noviziats am 8. September 1940 seine erste Profess als salesianischer Koadjutor ab. Er wurde dem *Clarisseum* zugewiesen und engagierte sich aktiv im Unterricht der Berufskurse. Er hatte auch die Aufgabe, das Oratorium zu betreuen, was er mit Begeisterung und Kompetenz tat. Er war der Förderer der Katholischen Arbeiterjugend. Seine Gruppe wurde als die beste der Bewegung anerkannt. Nach dem Vorbild von Don Bosco erwies er sich als vorbildlicher Erzieher. 1942 wurde er an die Front zurückgerufen und erhielt eine silberne Medaille für militärische Tapferkeit. Der Schützengraben war für ihn ein festliches Oratorium, das er salesianisch beleben konnte und seine Kameraden aufmunterte. Am Ende des Zweiten Weltkriegs engagierte er sich für den materiellen und moralischen Wiederaufbau der Gesellschaft, insbesondere für die ärmsten Jugendlichen, die er um sich scharte und denen er einen Beruf beibrachte. Am 24. Juli 1946 legte er seine ewige Profess ab. 1948 erwarb er den Titel eines Druckmeisters. Am Ende seines Studiums wurden Stefanos Schüler in den besten Druckereien der Hauptstadt Budapest und Ungarns eingestellt.

Als der Staat 1949 unter Mátyás Rákosi die kirchlichen Güter einziehen ließ und die Verfolgungen gegen die katholischen Schulen begannen, die schließen mussten, versuchte Sándor, das zu retten, was zu retten war, zumindest einige Druckmaschinen und etwas von der Einrichtung, die so viele Opfer gekostet hatte. Plötzlich fanden sich die

Ordensleute ohne alles wieder, alles war Staatseigentum geworden. Der Stalinismus von Rákosi setzte seine Aggression fort und die Ordensleute wurden zerstreut. Ohne Zuhause, Arbeit und Gemeinschaft reduzierten sich viele auf den Status von Illegalen. Sie passten sich an, alles Mögliche zu tun: Straßenkehrer, Landwirte, Hilfsarbeiter, Träger, Diener... Auch Stefan musste „verschwinden“ und seine Druckerei verlassen, die berühmt geworden war. Anstatt ins Ausland zu fliehen, blieb er im Land, um die ungarische Jugend zu retten. Als er auf frischer Tat ertappt wurde (er versuchte, Druckmaschinen zu retten), musste er schnell fliehen und sich einige Monate verstecken; dann gelang es ihm unter einem anderen Namen, in einer Reinigungsfabrik der Hauptstadt eingestellt zu werden, aber er setzte sein Apostolat unerschrocken und heimlich fort, obwohl er wusste, dass es sich um eine streng verbotene Tätigkeit handelte. Im Juli 1952 wurde er an seinem Arbeitsplatz festgenommen und nicht mehr von seinen Mitbrüdern gesehen. Ein offizielles Dokument bescheinigt seinen Prozess und die Todesstrafe, die am 8. Juni 1953 durch Erhängen vollstreckt wurde.

Der diözesane Seligsprechungsprozess wurde am 24. Mai 2006 in Budapest eröffnet und am 8. Dezember 2007 abgeschlossen. Am 27. März 2013 ermächtigte Papst Franziskus die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, das Dekret über das Martyrium zu erlassen und den Seligsprechungsritus zu feiern, der am Samstag, dem 19. Oktober 2013, in Budapest stattfand.

2. Originalzeugnis der salesianischen Heiligkeit

Die kurzen Hinweise zur Biografie von Sándor haben uns in das Herz seiner spirituellen Geschichte eingeführt. Wenn wir das Antlitz betrachten, das die salesianische Berufung in ihm angenommen hat, geprägt durch das Wirken des Geistes und nun von der Kirche vorgeschlagen, entdecken wir einige Merkmale dieser Heiligkeit: das tiefe Bewusstsein Gottes und die volle und gelassene Bereitschaft zu seinem Willen, die Anziehung zu Don Bosco und die herzliche

Zugehörigkeit zur salesianischen Gemeinschaft, die anregende und ermutigende Präsenz unter den Jugendlichen, der Familiensinn, das spirituelle und gebetsvolle Leben, das persönlich gepflegt und mit der Gemeinschaft geteilt wird, die totale Hingabe an die salesianische Sendung, die sich in der Hingabe an die Lehrlinge und jungen Arbeiter, an die Jungen im Oratorium und an die Animation von Jugendgruppen zeigt. Es handelt sich um eine aktive Präsenz in der Bildungs- und Sozialwelt, die ganz von der Liebe Christi durchdrungen ist, die ihn innerlich antreibt!

Es fehlten nicht die Gesten, die heldenhaft und ungewöhnlich sind, bis hin zu dem höchsten, sein Leben für das Heil der ungarischen Jugend zu geben. „Ein junger Mann wollte auf die Straßenbahn springen, die vor dem salesianischen Haus vorbeifuhr. Bei einem falschen Schritt fiel er unter das Fahrzeug. Die Wagen hielten zu spät an; ein Rad verletzte ihn tief am Oberschenkel. Eine große Menge versammelte sich, um die Szene zu beobachten, ohne einzugreifen, während der arme Unglückliche fast verblutete. In diesem Moment öffnete sich das Tor des Kollegs und *Pista* (der Spitzname von Stefan) rannte mit einer tragbaren Trage unter dem Arm heraus. Er warf seine Jacke auf den Boden, kroch unter die Straßenbahn und zog den jungen Mann vorsichtig heraus. Er band seinen Gürtel um den blutenden Oberschenkel und legte den Jungen auf die Trage. In diesem Moment kam der Krankenwagen. Die Menge feierte *Pista* begeistert. Er errötete, konnte aber die Freude, jemandem das Leben gerettet zu haben, nicht verbergen“.

Einer seiner Jungen erinnert sich: „Eines Tages erkrankte ich schwer an Typhus. Im Krankenhaus von Újpest, während meine Eltern am Bett besorgt um mein Leben waren, bot Stefan Sándor an, mir Blut zu spenden, falls es nötig wäre. Diese Geste der Großzügigkeit berührte meine Mutter und alle um mich herum sehr“.

Obwohl seit seinem Martyrium über sechzig Jahre vergangen sind und sich die Entwicklung des geweihten Lebens, der salesianischen Erfahrung, der Berufung und der Ausbildung

des salesianischen Koadjutors tiefgreifend verändert hat, ist der salesianische Weg zur Heiligkeit, den Stefan Sándor beschritten hat, ein Zeichen und eine Botschaft, die Perspektiven für die Gegenwart eröffnet. So wird die Aussage der salesianischen Konstitutionen verwirklicht: „Die Mitbrüder, die das evangelische Projekt der Konstitutionen in Fülle leben oder gelebt haben, sind für uns Ansporn und Hilfe auf dem Weg zur Heiligkeit“. Seine Seligsprechung ist ein konkretes Zeichen für das „hohe Maß an christlichem Leben im Alltag“, das Johannes Paul II. in *Novo Millennio Ineunte* beschrieben hat.

2.1. Unter dem Banner von Don Bosco

Es ist immer interessant, im geheimnisvollen Plan, den der Herr für jeden von uns webt, den roten Faden des gesamten Daseins zu erkennen. Mit einer prägnanten Formel kann das Geheimnis, das alle Schritte im Leben von Stefan Sándor inspiriert und geleitet hat, mit diesen Worten zusammengefasst werden: Jesus nachfolgend, mit Don Bosco und wie Don Bosco, überall und immer. In der Berufungsgeschichte von Stefan tritt Don Bosco auf originelle Weise und mit den typischen Zügen einer gut identifizierten Berufung ein, wie der franziskanische Pfarrer schrieb, als er den jungen Stefan vorstellte: „Hier in Szolnok, in unserer Pfarrei, haben wir einen sehr guten jungen Mann: Stefan Sándor, dessen geistlicher Vater ich bin und der, nachdem er die Berufsfachschule beendet hatte, das Handwerk in einer Metallfachschule erlernte; er empfängt täglich die Kommunion und möchte in eine Ordensgemeinschaft eintreten. Bei uns hätten wir keine Schwierigkeiten, aber er möchte als Laienbruder zu den Salesianern eintreten“.

Das schmeichelhafte Urteil des Pfarrers und geistlichen Leiters hebt hervor: die für das salesianische Leben typischen Merkmale der Arbeit und des Gebets; einen beharrlichen und beständigen spirituellen Weg unter spiritueller Führung; die Ausbildung in der Kunst des Buchdrucks, die sich im Laufe der Zeit vervollkommen und

spezialisieren wird.

Er hatte Don Bosco durch das *Salesianische Bulletin* und die salesianischen Veröffentlichungen von Rákospalota kennen gelernt. Aus diesem Kontakt durch die salesianische Presse könnte vielleicht seine Leidenschaft für die Druckerei und für Bücher entstanden sein. In dem Schreiben an den Provinzial der Salesianer in Ungarn, Don János Antal, in dem er um Aufnahme unter die Söhne Don Boscos bittet, erklärte er: „Ich fühle die Berufung, in die salesianische Kongregation einzutreten. Überall wird Arbeit benötigt; ohne Arbeit kann man das ewige Leben nicht erreichen. Ich arbeite gerne“.

Von Anfang an zeigt sich der starke und entschlossene Wille, in der empfangenen Berufung auszuharren, wie es dann tatsächlich geschehen wird. Als er am 28. Mai 1936 um Aufnahme in das salesianische Noviziat bat, erklärte er, er habe „die salesianische Kongregation kennen gelernt und sei immer mehr in seiner religiösen Berufung bestärkt worden, sodass er darauf vertraue, unter dem Banner von Don Bosco auszuharren zu können“. Mit wenigen Worten drückt Sándor ein hochrangiges berufliches Bewusstsein aus: erfahrungsmäßige Kenntnis des Lebens und des Geistes der Kongregation; Bestätigung einer richtigen und unwiderruflichen Wahl; Sicherheit für die Zukunft, treu auf dem Schlachtfeld zu sein, das ihn erwartet.

Das Protokoll der Aufnahme in das Noviziat, in italienischer Sprache (2. Juni 1936), qualifiziert einstimmig die Erfahrung des Aspirantats: „Mit ausgezeichnetem Ergebnis, fleißig, von guter Frömmigkeit und engagiert im festlichen Oratorium, war er praktisch, ein gutes Vorbild, erhielt das Zeugnis als Drucker, verfügt jedoch noch nicht über die perfekte praktische Erfahrung“. Es sind bereits jene Züge vorhanden, die, später im Noviziat gefestigt, sein Antlitz als salesianischer Laienbruder definieren werden: die Vorbildlichkeit des Lebens, die großzügige Bereitschaft zur salesianischen Sendung, die Kompetenz im Beruf des Druckers.

Am 8. September 1940 legte er seine religiöse

Profess als salesianischer Koadjutor ab. Von diesem Gnadentag berichten wir von einem Brief, den *Pista*, wie er vertraulich genannt wurde, an seine Eltern schrieb: „Liebe Eltern, ich habe von einem wichtigen Ereignis zu berichten, das für mich von Bedeutung ist und unauslöschliche Spuren in meinem Herzen hinterlassen wird. Am 8. September habe ich, durch die Gnade Gottes und mit dem Schutz der Heiligen Jungfrau, mit der Profess das Versprechen abgelegt, Gott zu lieben und zu dienen. Am Fest der Jungfrau Mutter habe ich mein Hochzeitsversprechen mit Jesus abgelegt und ihm mit dem dreifachen Gelübde versprochen, Sein zu sein, mich nie mehr von Ihm zu trennen und bis zum Tod in der Treue zu Ihm auszuharren. Ich bitte daher alle von euch, mich in euren Gebeten und Kommunionen nicht zu vergessen und Gelübde abzulegen, dass ich treu bleiben kann zu meinem Versprechen, das ich Gott gegeben habe. Ihr könnt euch vorstellen, dass das für mich ein freudiger Tag war, wie er in meinem Leben nie zuvor gewesen ist. Ich denke, ich hätte der Madonna kein schöneres Geburtstagsgeschenk machen können als das Geschenk meiner selbst. Ich stelle mir vor, dass der gute Jesus euch mit liebevollen Augen angesehen hat, da ihr es wart, die mich Gott geschenkt habt... Herzliche Grüße an alle. PISTA.“

2.2. Absolute Hingabe an die Sendung

„Die Sendung gibt unserem gesamten Dasein ihren konkreten Ton...“, sagen die salesianischen Konstitutionen. Stefan Sándor lebte die salesianische Sendung in dem ihm anvertrauten Bereich und verkörperte die pastorale Erziehungsliebe als salesianischer Koadjutor im Stil von Don Bosco. Sein Glaube ließ ihn Jesus in den jungen Lehrlingen und Arbeitern, in den Jungen im Oratorium und in denen auf der Straße sehen.

In der Druckindustrie wird die zuständige Leitung der Verwaltung als eine wesentliche Aufgabe angesehen. Stefan Sándor war mit der Leitung, der praktischen und spezifischen Ausbildung der Lehrlinge und der Festlegung der Preise für die Druckprodukte betraut. Die Druckerei „Don Bosco“ genoss im

ganzen Land großes Ansehen. Zu den salesianischen Ausgaben gehörten das *Salesianische Bulletin*, die *Missionsjugend*, Zeitschriften für die Jugend, der *Don-Bosco-Kalender*, Bücher der Andacht und die ungarische Übersetzung der offiziellen Schriften der Generalleitung der Salesianer. In diesem Umfeld begann Stefan Sándor, die katholischen Bücher zu lieben, die von ihm nicht nur für den Druck vorbereitet, sondern auch studiert wurden.

Im Dienst der Jugend war er auch für die kollegiale Erziehung der jungen Menschen verantwortlich. Auch dies war eine wichtige Aufgabe, neben ihrer technischen Ausbildung. Es war unerlässlich, die jungen Menschen, die sich in einer kräftigen Entwicklungsphase befanden, mit liebevoller Festigkeit zu disziplinieren. In jedem Moment der Lehrzeit stand er ihnen als älterer Bruder zur Seite. Stefan Sándor zeichnete sich durch eine starke Persönlichkeit aus: Er verfügte über eine ausgezeichnete spezifische Ausbildung, begleitet von Disziplin, Kompetenz und Gemeinschaftsgeist.

Er begnügte sich nicht mit einer bestimmten Arbeit, sondern war bereit, jede Notwendigkeit zu erfüllen. Er übernahm die Aufgabe des Messners der kleinen Kirche des *Clarisseum* und kümmerte sich um die Leitung des „Kleinen Klerus“. Ein Beweis seiner Widerstandsfähigkeit war auch das spontane Engagement für freiwillige Arbeit im blühenden Oratorium, das regelmäßig von den Jugendlichen aus den beiden Vororten Újpest und Rákospalota besucht wurde. Er spielte gerne mit den Jungen; bei den Fußballspielen war er mit großer Kompetenz Schiedsrichter.

2.3. Religiöser Erzieher

Stefan Sándor war ein Erzieher im Glauben für jede Person, Mitbruder und Junge, insbesondere in Zeiten der Prüfung und in der Stunde des Martyriums. Tatsächlich hatte Sándor die Mission für die Jugend zu seinem Bildungsraum gemacht, in dem er täglich die Kriterien des Präventivsystems von Don Bosco – Vernunft, Religion, Liebe – lebte, in der Nähe und liebevollen Unterstützung für die jungen Arbeiter, in der

Hilfe, die Situationen des Leidens zu verstehen und zu akzeptieren, in dem lebendigen Zeugnis der Gegenwart des Herrn und seiner unermüdlichen Liebe.

In Rákospalota widmete sich Stefan Sándor mit Eifer der Ausbildung junger Drucker und der Erziehung der Jugendlichen im Oratorium und der „Pagen des Heiligen Herzens“. Auf diesen Gebieten zeigte er ein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein, lebte seine religiöse Berufung mit großer Verantwortung und zeichnete sich durch eine Reife aus, die Bewunderung und Respekt hervorrief. „Während seiner Druckertätigkeit lebte er sein Ordensleben gewissenhaft, ohne den Willen, aufzufallen. Er lebte die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, ohne jeglichen Zwang. In diesem Bereich war seine bloße Anwesenheit ein Zeugnis, ohne ein Wort zu sagen. Auch die Schüler erkannten seine Autorität, dank seiner brüderlichen Art. Er setzte alles um, was er sagte oder von den Schülern verlangte, und niemand kam auf die Idee, ihm in irgendeiner Weise zu widersprechen“.

György Érseki kannte die Salesianer seit 1945 und zog nach dem Zweiten Weltkrieg nach Rákospalota, ins *Clarisseum*. Seine Bekanntschaft mit Stefan Sándor dauerte bis 1947. In dieser Zeit bietet er uns nicht nur einen Einblick in die vielfältigen Aktivitäten des jungen Koadjutors, Drucker, Katecheten und Erzieher der Jugend, sondern auch eine tiefgehende Lesart, aus der der geistliche Reichtum und die Erziehungskompetenz von Stefan hervorgehen: „Stefan Sándor war von Natur aus eine sehr begabte Person. Als Pädagoge kann ich seine Beobachtungsgabe und seine vielseitige Persönlichkeit bestätigen. Er war ein guter Erzieher und konnte die Jugendlichen einzeln optimal betreuen, indem er den angemessenen Ton mit jedem wählte. Es gibt noch ein Detail, das zu seiner Persönlichkeit gehört: Er betrachtete jede seiner Arbeiten als heilige Pflicht und widmete, ohne Mühe und mit großer Natürlichkeit, all seine Energie der Verwirklichung dieses heiligen Ziels. Dank eines angeborenen Gespürs konnte er die Atmosphäre erfassen und positiv beeinflussen. [...] Er hatte einen starken Charakter als Erzieher; er kümmerte sich

um jeden Einzelnen. Er interessierte sich für unsere persönlichen Probleme und reagierte immer auf die für uns passendste Weise. So verwirklichte er die drei Prinzipien von Don Bosco: Vernunft, Religion und Liebe... Die salesianischen Koadjutoren trugen außerhalb des liturgischen Kontexts keine Gewänder, aber das Erscheinungsbild von Stefan Sándor hob sich von der Masse der Menschen ab. Was seine Tätigkeit als Erzieher betrifft, so griff er niemals zur körperlichen Bestrafung, die gemäß den Prinzipien von Don Bosco verboten war, im Gegensatz zu anderen impulsiven salesianischen Lehrern, die sich nicht beherrschen konnten und manchmal Ohrfeigen gaben. Die ihm anvertrauten Lehrlingsschüler bildeten eine kleine Gemeinschaft innerhalb des Internats, obwohl sie sich in Bezug auf Alter und Kultur unterschieden. Sie aßen in der Mensa zusammen mit den anderen Schülern, wo während der Mahlzeiten regelmäßig die Bibel gelesen wurde. Natürlich war auch Stefan Sándor anwesend. Dank seiner Anwesenheit war die Gruppe der industriellen Lehrlinge immer die disziplinierteste... Stefan Sándor blieb immer jugendlich und zeigte großes Verständnis für die Jugendlichen. Indem er ihre Probleme erkannte, vermittelte er positive Botschaften und wusste sie sowohl auf persönlicher als auch auf religiöser Ebene zu beraten. Seine Persönlichkeit offenbarte große Hartnäckigkeit und Widerstandsfähigkeit in der Arbeit; selbst in den schwierigsten Situationen blieb er seinen Idealen und sich selbst treu. Das Salesianer-Internat in Rákospalota beherbergte eine große Gemeinschaft, die eine Arbeit mit den Jugendlichen auf mehreren Ebenen erforderte. Im Internat lebten neben der Druckerei junge Salesianer in Ausbildung, die in engem Kontakt mit den Koadjutoren standen. Ich erinnere mich an folgende Namen: József Krammer, Imre Strifler, Vilmos Klinger und László Merész. Diese jungen Männer hatten andere Aufgaben als Stefan Sándor und unterschieden sich auch charakterlich von ihm. Dank ihres gemeinsamen Lebens kannten sie jedoch die Probleme, Tugenden und Fehler des jeweils anderen. Stefan Sándor fand in seiner Beziehung zu diesen Klerikern immer das angemessene Maß. Stefan Sándor gelang es,

den brüderlichen Ton zu finden, um sie zu ermahnen, wenn sie einige ihrer Mängel zeigten, ohne in Paternalismus zu verfallen. Tatsächlich waren es die jungen Kleriker, die um seine Meinung baten. Meiner Meinung nach verwirklichte er die Ideale von Don Bosco. Von dem ersten Moment unserer Bekanntschaft an verkörperte Stefan Sándor den Geist, der die Mitglieder der Salesianischen Gesellschaft prägte: Pflichtbewusstsein, Reinheit, Religiosität, praktische Erfahrung und Treue zu den christlichen Prinzipien“.

Ein Junge aus dieser Zeit erinnert sich so an den Geist, der Stefan Sándor antrieb: „Meine erste Erinnerung an ihn ist mit der Sakristei des *Clarisseum* verbunden, in der er als Hauptmessner Ordnung verlangte und die gebotene Ernsthaftigkeit der Situation einforderte, dabei jedoch immer selbst mit seinem Verhalten mit gutem Beispiel voranging. Es war eine seiner Eigenschaften, uns Anweisungen in einem gemäßigten Ton zu geben, ohne die Stimme zu erheben, sondern uns vielmehr höflich zu bitten, unsere Pflichten zu erfüllen. Dieses spontane und freundliche Verhalten gewann uns. Wir mochten ihn wirklich sehr. Uns bezauberte die Natürlichkeit, mit der sich Stefan Sándor um uns kümmerte. Er lehrte, betete und lebte mit uns und bezeugte die Spiritualität der salesianischen Koadjutoren dieser Zeit. Wir, die Jugendlichen, bemerkten oft nicht, wie besonders diese Menschen waren, aber er stach durch seine Ernsthaftigkeit hervor, die er in der Kirche, in der Druckerei und sogar auf dem Spielplatz zeigte“.

3. Spiegelbild Gottes mit evangelischer Radikalität

Was all dem Tiefe verlieh – die Hingabe an die Mission und die berufliche und erzieherische Fähigkeit – und was sofort die Menschen beeindruckte, die ihm begegneten, war die innere Gestalt von Stefano Sándor, die eines Jüngers des Herrn, der in jedem Moment seine Weihe lebte, in ständiger Einheit mit Gott und in evangelischer Brüderlichkeit. Aus den prozessualen Zeugenaussagen geht eine vollständige Figur hervor, auch wegen des salesianischen Gleichgewichts, bei dem sich die verschiedenen Dimensionen in einer harmonischen,

einheitlichen und gelassenen Persönlichkeit verbinden, die für das Geheimnis Gottes offen ist, das im Alltag gelebt wird.

Ein auffälliges Merkmal dieser Radikalität ist die Tatsache, dass ihn von Anfang an alle seine Mitbrüder, auch die, die zum Priestertum strebten und viel jünger waren als er, schätzten und ihn als Vorbild ansahen. Die Vorbildlichkeit seines geweihten Lebens und die Radikalität, mit der er die evangelischen Ratschläge lebte und bezeugte, hoben ihn immer und überall hervor, sodass in vielen Gelegenheiten, auch in der Zeit der Gefangenschaft, viele dachten, er sei ein Priester. Dieses Zeugnis sagt viel über die Einzigartigkeit aus, mit der Stefano Sándor immer mit klarer Identität seine Berufung als salesianischer Koadjutor lebte, wobei er gerade das Spezifische des salesianischen geweihten Lebens als solches hervorhob. Unter den Novizen sprach Gyula Zsédely so über Stefano Sándor: „Wir traten gemeinsam in das salesianische Noviziat von Santo Stefano in Mezőnyárád ein. Unser Meister war Béla Bali. Hier verbrachte ich anderthalb Jahre mit Stefano Sándor und war Augenzeuge seines Lebens, das ein Vorbild für einen jungen Religiösen war. Obwohl Stefano Sándor mindestens neun bis zehn Jahre älter war als ich, lebte er vorbildlich mit seinen Novizenbrüdern zusammen; er nahm an den Andachtsübungen gemeinsam mit uns teil. Wir spürten den Altersunterschied überhaupt nicht; er stand uns mit brüderlicher Zuneigung zur Seite. Er erbaute uns nicht nur durch sein gutes Beispiel, sondern auch indem er uns praktische Ratschläge zur Erziehung der Jugend gab. Man sah schon damals, dass er für diese Berufung gemäß den erzieherischen Prinzipien von Don Bosco vorherbestimmt war... Sein Talent als Erzieher fiel auch uns Novizen besonders bei den gemeinschaftlichen Aktivitäten auf. Mit seinem persönlichen Charisma begeisterte er uns so sehr, dass wir selbstverständlich davon ausgingen, auch die schwierigsten Aufgaben mit Leichtigkeit bewältigen zu können. Der Motor seiner tiefen salesianischen Spiritualität waren das Gebet und die Eucharistie sowie die Hingabe an die Jungfrau Maria, die Hilfe der Christen. Während des Noviziats, das ein Jahr

dauerte, sahen wir in seiner Person einen guten Freund. Er wurde unser Vorbild auch im Gehorsam, denn als der Ältteste wurde er mit kleinen Demütigungen geprüft, die er jedoch mit Gelassenheit ertrug, ohne Anzeichen von Leiden oder Groll zu zeigen. In dieser Zeit gab es leider jemanden unter unseren Vorgesetzten, der sich daran erfreute, die Novizen zu erniedrigen, aber Stefano Sándor wusste gut zu widerstehen. Seine Größe des Geistes, verwurzelt im Gebet, war für alle spürbar.“

Was die Intensität betrifft, mit der Stefano Sándor seinen Glauben lebte, in *ständiger Einheit mit Gott*, so zeigt sich ein vorbildliches Zeugnis evangelischer Spiritualität, das wir gut als „Abbild Gottes“ definieren können: „Es scheint mir, dass seine innere Haltung aus der Hingabe an die Eucharistie und an die Madonna hervorging, die auch das Leben von Don Bosco verwandelt hatte. Wenn er sich um uns, den „Kleinen Klerus“, kümmerte, hatte er nicht den Eindruck, einen Beruf auszuüben; seine Handlungen zeigten die Spiritualität einer Person, die mit großer Inbrunst beten konnte. Für mich und meine Altersgenossen war „Herr Sándor“ ein Ideal, und wir dachten nicht einmal im Traum, dass alles, was wir sahen und hörten, eine oberflächliche Inszenierung war. Ich glaube, dass nur sein inneres Gebetsleben ein solches Verhalten genährt haben kann, als er, noch ein sehr junger Mitbruder, die Erziehungsmethode von Don Bosco verstanden und ernst genommen hatte.“

Die evangelische Radikalität drückte sich im Laufe des Ordenslebens von Stefan Sándor in verschiedenen Formen aus:

– Im geduldigen Warten auf die Zustimmung der Eltern, um zu den Salesianern zu gehen.

– In jedem Schritt des Ordenslebens musste er warten: Bevor er ins Noviziat aufgenommen wurde, musste er das Aspirantat absolvieren; nach der Aufnahme ins Noviziat musste er es unterbrechen, um den Militärdienst zu leisten; der Antrag auf die ewigen Gelübde, der zunächst angenommen wurde, wurde nach einer weiteren Zeit der zeitlichen Gelübde

verschoben.

– In den harten Erfahrungen des Militärdienstes und an der Front. Der Zusammenstoß mit einer Umgebung, die viele Fallen für seine Würde als Mensch und Christ stellte, verstärkte in diesem jungen Novizen die Entscheidung, dem Herrn zu folgen, treu zu seiner Wahl Gottes zu sein, koste es, was es wolle. Tatsächlich gibt es keine härtere und anspruchsvollere Unterscheidung als die eines Noviziats, das im Graben des Militärlebens geprüft und gefiltert wird.

– In den Jahren der Unterdrückung und dann im Gefängnis, bis zur höchsten Stunde des Martyriums.

All dies offenbart den Glaubensblick, der die Geschichte von Stefan immer begleiten wird: das Bewusstsein, dass Gott gegenwärtig ist und zum Wohl seiner Kinder wirkt.

Schlussfolgerung

Stefan Sándor war von Geburt bis zum Tod ein zutiefst religiöser Mensch, der in allen Lebensumständen mit Würde und Konsequenz auf die Anforderungen seiner salesianischen Berufung antwortete. So lebte er in der Zeit des Aspirantats und der Erstausbildung, in seiner Arbeit als Drucker, als Animator des Oratoriums und der Liturgie, in der Zeit der Illegalität und der Inhaftierung, bis zu den Momenten, die seinem Tod vorausgingen. Von frühester Jugend an wünschte er sich, sich dem Dienst Gottes und der Brüder im großzügigen Auftrag der Erziehung der Jugend gemäß dem Geist von Don Bosco zu widmen, und war in der Lage, einen Geist der Stärke und Treue zu Gott und zu den Brüdern zu kultivieren, der ihn im Moment der Prüfung in die Lage versetzte, zuerst den Konfliktsituationen und dann der höchsten Prüfung des Lebensopfers zu widerstehen.

Ich möchte *das Zeugnis der evangelischen Radikalität* hervorheben, das dieser Mitbruder abgelegt hat. Aus der Rekonstruktion des biografischen Profils von Stefan Sándor geht ein echter und tiefer Glaubensweg hervor, der von seiner Kindheit und Jugend an begann, durch das salesianische Ordensleben gestärkt und im vorbildlichen Leben des

salesianischen Koadjutors gefestigt wurde. Besonders auffällig ist eine echte geweihte Berufung, die gemäß dem Geist von Don Bosco von einem intensiven und leidenschaftlichen Eifer für das Heil der Seelen, insbesondere der Jugendlichen, geprägt ist. Auch die schwierigsten Zeiten, wie der Militärdienst und die Erfahrung des Krieges, konnten das unversehrte moralische und religiöse Verhalten des jungen Koadjutors nicht erschüttern. Auf dieser Grundlage wird Stefan Sándor das Martyrium ohne Überlegungen oder Zögern erleiden.

Die Seligsprechung von Stefan Sándor verpflichtet die gesamte Kongregation zur *Förderung der Berufung des salesianischen Koadjutors*, indem sie sein vorbildliches Zeugnis annimmt und in gemeinschaftlicher Form um seine Fürsprache für diese Absicht bittet. Als Laien-Salesianer gelang es ihm, ein gutes Beispiel selbst für die Priester abzugeben, durch seine Tätigkeit unter den Jugendlichen und sein vorbildliches Ordensleben. Er ist ein Vorbild für die jungen Geweihten, weil er Prüfungen und Verfolgungen kompromisslos bewältigte. Die Anliegen, denen er sich widmete, die Heiligung der christlichen Arbeit, die Liebe zum Hause Gottes und die Erziehung der Jugend, sind nach wie vor die grundlegende Sendung der Kirche und unserer Kongregation.

Als vorbildlicher Erzieher der Jugendlichen, insbesondere der Lehrlinge und jungen Arbeiter, sowie als Animator des Oratoriums und der Jugendgruppen ist er uns ein Beispiel und Ansporn in unserem Engagement, den Jugendlichen das *Evangelium der Freude durch die Pädagogik der Güte* zu verkünden.